

Es könnte sein, dass wir alle seit Sophokles tätowierte Wilde sind. In der Kunst gibt es aber noch etwas anderes als die Geradheit der Linien und die Glätte der Oberflächen. (...) *Wir haben zu viele Dinge, die Formen reichen aber nicht aus.*

G.Flaubert, *Préface à la vie d'écrivain*

„isopropyl-propenyl-barbitursäures-phenyl-dimethyl-dimethyl-amino-pyrazolon!“  
„Was sagen S´?“  
„isopropyl-propenyl-barbitursäures-phenyl-dimethyl-dimethyl-amino-pyrazolon!“  
„Wie heißt des?“  
„isopropyl-propenyl-barbitursäures-phenyl-dimethyl-dimethyl-amino-pyrazolon!“  
„Jaa, des iss es! - So einfach, und man kann sich´s doch net merken!“

Liesl Karlstadt und Karl Valentin, *In der Apotheke*

-----“  
Boddhidharma

**INHALT**

Editorial	2
Chr.Gallasch: <b>BILD</b> dir deine Meinung - Homöopathische Aisthesis zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion	3
Chr.Weihe: Die Geburt des Individuums aus dem Geist des Messens: Anthropometrie, Physiognomik und Homöopathie	17
Impressum	33

Lieber Leserin,

Beschwörung der **Individualisierung** versus **Generalisierung** als paradigmatisches Selbstverständnis und Programm der Homöopathie: So ist es in den einschlägigen Fachpublikationen gebetsmühlenartig - und das heißt: inflationär - zu lesen. Doch die vorgelegten Kasuistiken belegen in der Mehrzahl etwas Anderes: Stets werden zuerst die üblichen Verdächtigen verhaftet: SULPH, LYC, SEP, PHOS, ARS, PULS, SIL, (kollateral für die „Kliniker“: ACON, BELL, RHUS-T, HEP, CANTH) und wie die „Meistgesuchten“ sonst noch heißen mögen. Die Gleichung „SULPHUR = BIN LADEN“ (keinesfalls umgekehrt!) ist durchaus bedenkenswert; in der weniger bedrohlichen Pop-Welt wären es Madonna, Britney Spears oder Dieter Bohlen ...

Das hat wohl vielerlei Gründe. Nicht der unbedeutendste ist zweifellos die tief sitzende Unsicherheit über den Subjektbegriff, wie er seit Descartes durch die Köpfe des Abendlands spukt - ungeachtet der mittlerweile zahllosen und gewichtigen De(kon)struktionen durch Foucault, Lacan, Deleuze, Derrida, Zizek und andere, ganz zu schweigen vom archaischen und ostanten Diskurs der rabbinischen Theologie.

Der „genetische Fingerabdruck“, als zur Zeit aktuellster Versuch, das menschliche Individuum materiell zu identifizieren, heißt: *festzunageln*, gleicht dem Kreuzigungsszenario, als man die Physis eines Gottes vernichten wollte, in der Annahme, damit seine einzigartige Existenz auslöschen zu können: Ein grotesk hilfloses, weil unmögliches Unterfangen - ein Gott lässt sich nicht festnageln. Unsere jüdisch-christliche Tradition spricht davon, dass der Mensch „nach Seinem Bilde“ beschaffen sei. Was anders soll das bezeichnen als genau die Unmöglichkeit, den Menschen in seinem einzigartigen Sein festzunageln! Mit der Geschichte der Identitätsfixierungen des Subjekts und ihrer sublimen Einbettung in kriminologische Kontexturen beschäftigt sich unser Beitrag von Chr.Weihe.

Zur angestrebten Individualisierung gehört - gemäß Organon §§83/84 - auch das offene Gespräch. Was aber geschieht da, wenn der Homöopath „vorurteilslos zuhört“: Ist er Protokollant, Fahrtenschreiber, Symptomograph? Oder ist er ein warmduschender „Patienten-Versteher“? Oder gar Übertragungsoffer - wie der Psychoanalytiker? Unter welchen Gesprächsbedingungen kann sich Heilung ereignen? Die klassische Hermeneutik, noch kaum im Homöopathischen Diskurs auffällig geworden, lohnt die Auseinandersetzung in unserem Beitrag von Chr. Gallasch.

Beide Artikel waren als Vorträge zu hören auf der FORM.-Jahrestagung, die unter dem Motto „*Das fälschungssichere Arzneimittelbild*“ im Juni 2002 auf Norderney stattfand.

*Die Redaktion*

**BILD dir deine Meinung -****Homöopathische Aisthesis zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion**

Nun ist er schon wieder ein paar Tage tot, der Hans-Georg Gadamer, Patriarch der Kunst des Verstehens, der *Hermeneutik*. Als ob er erst hätte sterben müssen, um posthum das Ohr der Homöopathen zu erreichen. Ist er in seine Schrift hineingestorben? Ist erst hörbar, wer die Schwelle überschritt, den Styx durchschwamm? Die Schrift eines Toten. Ein beklemmender Spalt tut sich auf zwischen ihm und uns: Widerruft seine Schrift diesen Spalt? Lesen wir ihn (und seine Entwürfe und Spiegelungen) oder uns (und unser namenloses Begehren) oder keines von beiden?

Auch Samuel Hahnemann gilt als tot, für manche Zeitgenossen so tot wie das Lateinische, das doch unbeirrt und vital die europäischen Sprachen, die romanischen zumal, durchgeistert. Zum Schlossgespenst ist Hahnemann geworden, seine zahllosen Verkleidungen verwirren.

Es scheint, als klemme die Homöopathie in einem unerbittlichen *Zwischen*<sup>1</sup>. Die eine Seite wird markiert durch die Rede vom *Verstehen*: Den Patienten sollen wir verstehen, durch unbefangenes Zuhören<sup>2</sup>, durch Empathie, zuletzt gar durch *ähnlich-Leiden*<sup>3</sup>: All das zum Zwecke des Heilens von Krankheiten, bzw. zur Wiederherstellung von Gesundheit (Org. §2). Hahnemanns Begriff vom Verstehen hatte allerdings kaum bewusst hermeneutische Dimensionen: „Langsam zu sprechen ermahne sie [den Kranken und die Angehörigen; C.G.] der Arzt gleich Anfangs, damit er dem Sprechenden im Nachschreiben des Nöthigen folgen könne“<sup>4</sup>. Um die „Treue im Aufzeichnen“ geht es ihm vordergründig.

Der so benannte Vorgang ist allerdings bemerkenswert: Der Kranke klagt, *spricht*, der Arzt *schreibt* nach. Ein *Vor-Sprechen*, ein *Auf- und Nach-Schreiben*. Das ist die Inversion einer *Vor-Schrift*, die *nach-gesprochen* wird. Wir sind *Nach-Schreibende* des *Vor-Gesprochenen*; Ergebnis sind die *Ver-Schreibung* und das *Ver-Sprechen* der Heilung. Ein scheinbar schriftloses Sprechen seitens des Kranken mündet in das schreibende Versprechen des

Arztes.<sup>5</sup> Der Arzt schreibt sich in den Patienten ein, sein Griffel ist der Globulus.

Hatte sich der Patient zuvor in ihn eingeschrieben? Er hatte: Sprechend hat er seine Beschwerden *be-schrieben*. Ein Fugato: Der Patient schreibt sich in den Arzt ein, mit unmessbar kleiner Verzögerung schreibt sich der Arzt in den Patienten ein.

An welcher Stelle dieser Begegnung nun **ereignet sich** das, was wir gemeinhin *Verstehen* nennen? Und: Wie ist dieses Verstehen beschaffen? Dies ist die eine Seite.

Die andere Seite **enteignet uns**, wenn wir *nicht verstehen*, sei es, daß wir ganz pragmatisch jenes Gefühl der Unentscheidbarkeit, der Aporie in der Arznei-Entscheidung erleben, sei es, daß wir existentiell die unerbittliche Kluft zwischen dem Kranken und uns ahnen, das Kar, wo vormals wenigstens ein Gletscher gewesen sein mochte, jetzt nur noch die klaffende Unüberbrückbarkeit gähnt.

*Unser Verschreiben kommt aus der nackten Willkür und trifft unweigerlich ins Leere*. Dies ist die basale Angst jedes Homöopathen. Sie gebiert fortwährend neue Abwehrstrategien, z.B. in Form immer ausgeklügelterer Methoden-Bouquets - *Vor-Schriften* und *Ab-Sprachen* - (deren Halbwertszeit im Verhältnis zu ihrem propagandistischen Lärmpegel zu schrumpfen scheint) und -erwartung auf das Ephemere eines Antibiose- oder BELLADONNA-D4-Scharmützels.

Verstehen ist Illusion, jeder Widerlegungsversuch widerlegt sich selbst, wir stehen frierend am Grab unserer geschei(ter)ten Maßnahmen zur Rettung unserer Visionen. Dies ist also die andere Seite. Es gehört zu ihr, daß ich Namen wie Jacques Lacan oder Jacques Derrida ausdrücklich verschweige, im Verschweigen zum Sprechen bringe und so das Schweigen als Unmögliches kenntlich mache.

Und schließlich: Wo situiert sich das *Hören*?

Ein Verweis sei gestattet auf das von A.Masi-Elizalde interpretierte Hering-Dictum, die Homöopathie könne nur begreifen, wer die Beziehung zwischen OPIUM und CAMPHORA, zwischen nestwarmer Seligkeit und grabkaltentsetzen begriffen habe.<sup>6</sup>

Das **Verstehen**, stets im Verdacht, *naiv-konfliktscheu Symbiose* (≈ Gottnähe) zu beanspruchen, und das **Nicht-Verstehen**, stets im Verdacht, *depressiv-zynisch Antibiose* (≈ Gottferne) zu situieren - wir spüren, daß unser Diskurs nicht in dieser *polaren Engführung* enden kann.

Im Folgenden werde ich die zwei Seiten zunächst für sich betrachten.

<sup>1</sup> Es könnte ein (fr.) „entre“ sein (zwischen, mitten unter), vielleicht auch ein (fr.) „milieu“ (inmitten) - an der Schwelle, wo das Einzelne seiner Situierung im Gemenge noch gewiss / schon ungewiss / noch ungewiss / schon gewiss ist.

<sup>2</sup> (Die Untersuchung) „... verlangt von dem Heilkünstler nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit“. (Hahnemann, S., Organon § 83)

<sup>3</sup> Hahnemann schildert freilich den Homöopathischen Selbstversuch weniger aus der Sicht eines Masochisten denn als erheblichen Gewinn von Eigennutz: „Ferner wird er [der Arzneien prüfende Arzt; C.G.] durch solche merkwürdigen Beobachtungen an sich selbst, teils zum Verständnis [sic; C.G.] seiner eigenen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüthsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit: γνῶσι σεαυτον) (...) gebildet (...). Der Selbstversucher (...) weiß es gewiss, was er gefühlt hat. (...) Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.“ a.a.O. § 141, Fußnote

<sup>4</sup> Hahnemann, S., a.a.O. § 84

<sup>5</sup> Manchmal freilich entpuppt sich die Verschreibung als *Ver-sprecher* ...

<sup>6</sup> vgl. Masi-Elizalde, A. / Preis, S., Überarbeitung der Lehre ...  
s.a. Preis, S., Zur Überarbeitung der Homöopathie ...

### Ver-stehen / Ver-ständigung / Ver-stand

„Und so läßt sich der Arzt die nähere Bestimmung von jeder einzelnen Angabe noch dazu sagen, ohne jedoch jemals dem Kranken bei der Frage schon die Antwort zugleich mit in den Mund zu legen (...); sonst wird dieser verleitet, etwas Unwahres, Halbwahres oder wirklich Vorhandenes (...) zu behaupten oder zu verneinen, wodurch ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Kurart entstehen muß“.<sup>7</sup> In der zugehörigen Fußnote warnt Hahnemann noch vor der „verführenden Suggestion“ einer falsch gestellten Frage. Nun ja: Es gibt offenbar etwas Wahres und etwas Unwahres. Und dann gibt es noch etwas Halbwahres.

Um die erstrebte Wahrheit zu erforschen, bringt Hahnemann dem Patienten ein erhebliches Vertrauen entgegen: „..., denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen (...) der meiste Glauben beizumessen.“<sup>8</sup> Diese als quasi naturhaft proklamierte Gewissheit in der Wahrnehmung der Wahrheit des Patienten hat seither zahllose Homöopathen in zyklische Selbstzweifel gestürzt oder zu übermenschlichen Anstrengungen angespornt, das Rätsel der Aisthesis<sup>9</sup> irgendwie „wissenschaftlich“ zu lösen: Die Auskünfte des Patienten und ihre „Übersetzung“ in ein „ähnliches“ Arzneimittel sind nun mal die tradierten Grundparameter homöopathischen Handelns.<sup>10</sup> Bisherige Diskussionsbeiträge reichen freilich über Husserl / Heidegger - unter dem Stichwort „Phänomenologie“ - nicht hinaus. Wir kommen nicht umhin, sie kurz anzuschauen.

Der Wortführer dieses phänomenologischen Paradigmas ist innerhalb der Homöopathie zweifellos Will Klunker gewesen, der uns leider für weiteren Diskurs nicht mehr zur Verfügung steht. In etlichen Schriften<sup>11</sup> möchte er uns einschwören auf eine Homöopathie mit *apriorischer* Heilungsgewissheit.<sup>12</sup> Dabei bezieht er sich auf Medard Boss' Studien, der Heidegger etliche Male zu den Zollikoner Ärzte-Seminaren eingeladen hatte.<sup>13</sup> Ergebnis war der Entwurf einer Revision der (schul-)medizinischen Wissenschaftstheorie, an die sich dann W.Klunker aus Homöopathensicht anhängte. Er mündet in die vollmundige These, lediglich und ausschließlich die Homöopathie sei grundsätzlich in der Lage, dem (von Heidegger und Boss paradigmatisch vorgegebenen) mensch-

7 Hahnemann, a.a.O. § 87

8 Hahnemann, a.a.O. § 89

9 (gr.) αἰσθησις: Wahrnehmung, Bemerken, Empfindung, Kenntnis, Erkenntnis, Verständnis, Einsicht, Sinn.

10 Dabei ist das Vollstrecken der „Ähnlichkeitsregel“ nichts weniger als ein „Übersetzen“ im trivialen Sinn: Schon das klassische Verständnis des Übersetzens - eine möglichst im Verhältnis 1:1 stattfindende Synonymisierung einer vermeintlich identisch bleibenden Bedeutung - ist längst obsolet geworden. Viel eher ist es ja ein *Übersetzen*, eine Fahrt über den Abgrund/Spalt an ein imaginiertes anderes Ufer, das wir beim Start der Kahnfahrt noch gar nicht kennen.

11 Die in diesem Kontext wichtigsten sind in den Literaturnachweisen zusammengestellt

12 vgl. Rukavina, L., Die De-Strukturierung des Homöopathischen Verfahrens.

13 Boss, M., Grundriss der Medizin.

lichen *Dasein* heilend zu entsprechen.<sup>14</sup>

Edmund Husserl hatte bei seinem Bemühen, denkend die Welt - und nicht nur eine beliebige Vermeintlichkeit von Welt - zu erfassen, in cartesianischer Manier nach einem halbwegs sicheren Aussichtsturm gefahndet. Was Descartes der Zweifel, war Husserl die „Intentionalität“ geworden: Die intentionale Struktur des Bewusstseins, also sein Sich-auf-etwas-Richten, ist ihm zufolge ausreichende Gewähr für die getreue Aneignung der Phänomene<sup>15</sup>. Damit ist eine Prämisse gesetzt, die allerdings die Intentionalität als Begriff überhaupt erst konstituiert. Das ist, als wollten wir die Frage nach der Erstgeburt von Ei und Henne vom Omelett her beantworten.<sup>16</sup>

Das fiel Husserls Schüler Heidegger auch bald auf.

Er begann, die Möglichkeit zu denken, daß eine subjekt-unabhängige Welt nie als solche willentlich und quasi objektiv angeeignet werden kann, sondern stets nur von einem individuell je schon vorhandenen Verstehenshorizont her: Wir sind bereits Verstehende, bevor wir noch den ersten Gedanken denken. Jedes verstehend auf die Welt zugehende Bewusstsein hat immer schon ein Vorverständnis zur Voraussetzung, das *mit unserem Dasein bereits unhinterfragbar gegeben ist*.<sup>17</sup>

Mit diesem Vorverständnis begegnen wir dann der Welt und erschließen sie, was wir *Hermeneutik* nennen. Dieses apriorische, holistische Wissen ist aller Erfahrung vorgängig, kann daher auch nicht korrigiert oder widerlegt werden. Heidegger nannte dies „apriorisches Perfekt“. Er entwickelte es im aufrichtigen Bemühen, der Welt in der eigenen Anschauung gerecht zu werden, nicht sehend, daß derlei Gerechwerden stets *prinzipiell* nur 1. approximativ und 2. handelnd - nicht allein denkend - gelingen kann.

Diese transzendente Ausrichtung generiert unübersehbar ein „Zwei-Rei-che-System“, wie wir es von Platon bis Jürgen Becker<sup>18</sup> als schier unausrottbar bestaunen können. Dass wir Vorannahmen machen, *ehe* wir empirisch tätig werden können, wird selbst zur Vorannahme, zum Axiom. Im Ergebnis erhalten wir ein selbstbezügliches *deduktives System*. Klunker begeisterte sich just an diesem Umstand und entwarf eine deduktive, apriorische Homöopathie.

14 Die bei Klunker doch recht wirre Rezeption Heideggers kann ich hier nicht angemessen vertiefen; ich verweise auf seine (Vor-)Schriften (Literaturliste).

15 vgl. Husserl, E., Logische Untersuchungen.

16 Eine weitergehende Auseinandersetzung mit Husserls Phänomenologie erscheint mir - jedenfalls mit engem Bezug zur Homöopathie - nicht ergiebig: Wie auch keiner wohl auf die Idee käme, etwa mit den Methoden der vergleichenden Wirtschaftswissenschaften Monteverdis Marienvesper zu interpretieren .... Ganz anders sieht dies H.Eppenich in: Eppenich, H., Inwiefern ist die Homöopathie eine phänomenologische Medizin?

17 vgl. Heidegger, M., Sein und Zeit.

18 vgl. hierzu: Gallasch, C., Die (Heil-)Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.

Dass Hahnemann freilich einen solchen *Vorurteilsraum*, von dem aus wir die Welt/den Patienten wahrnehmen, gerade strikt abzulehnen sich bemühte und allerhand Vorsichtsmaßnahmen zu seiner Vermeidung empfahl, ist Klunker - bei aller sonst so akribischen Lektüre - offensichtlich entgangen. Clemens von Bönninghausens Methodik als Referenzrahmen aufzugreifen, legt sich aus dieser Sicht geradezu zwingend nahe: Der Patient wird bei ihm ja *aus der Sicht des Arzneimittels* betrachtet und nicht, wie er uns kategorienfrei, ungefangen, quasi post-paradiesisch-nackt begegnet.<sup>19</sup> So wird das *Vor-Urteil* zur *Ver-Urteilung*.

Sehr viel spannender erscheint in dieser ersten Fragelinie ein im Homöopathischen Diskurs bislang Ungenannter: Hans-Georg Gadamer. Seine Lebensschrift gilt der einzigen Frage: Wie können wir uns verständigen? Dass er Schüler Heideggers war<sup>20</sup>, wundert nur insofern, als es eigentlich umso mehr Interesse seitens Klunker / Eppenich et.al. an ihm hätte geben müssen. Fehlanzeige.

Gadamer suchte nach einer philosophischen Begründung von Welterschließung *ohne* den transzendentalen Salto, dessen endgültige Überwindung auch Heidegger nicht ganz gelingen wollte.<sup>21</sup> Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist Heideggers Kritik am Begriff des *Subjekts als Zentrum*, wie wir ihn von Descartes bis Hegel vorfinden. Er entwirft sodann einen Erfahrungsbegriff, der sich *nicht* strikt wissenschaftlich fixieren läßt - über Heidegger hinaus.<sup>22</sup> Was Heidegger der vorausgesetzte Verstehensraum war - letztlich ganz solipsistisch -, wird ihm die Öffnung eines *Gesprächsraums*, in welchem sich die *Differenz* zwischen Subjekt und Welt ereignen kann.<sup>23</sup>

„Dialektische Dialogik“ nennt er dieses Paradigma und erweitert den Heidegger'schen Verstehenshorizont um den Aspekt des **Geschehens zwischen Menschen**.<sup>24</sup> Aus diesem Kontext heraus erst entsteht überhaupt Erkenntnis- und Verstehensmöglichkeit. Daraus erwächst als Vision die Überwindung der Differenz, der Andere wird letztlich in die eigene Bedürftigkeit eingewoben - nicht gewaltsam, sondern im Gesprächsraum, der immer schon einen gemeinsamen Verstehensgrund stiftet.<sup>25</sup>

19 Hahnemann, a.a.O. § 83

20 vgl. hierzu: Kogge, W., Verstehen und Fremdheit ...

21 vgl. hierzu die brilliansten Ausführungen von Cristina Lafont, die Heideggers vielbeschworene „linguistische Wende“ als „Hypostasierung der Sprache“ und somit als unverändert transzendental-ontologische Sichtweise kenntlich machen: Lafont, C., Sprache und Welterschließung.

22 Gadamer hielt Heideggers Versuch, die traditionelle Metaphysik zu überwinden, zu recht für gescheitert: Letztlich sei er doch in einer verdeckten Transzendentalontologie verblieben.

23 vgl. Gadamer, H.-G., Wahrheit und Methode.

24 Nachdem Klunker Heideggers Ansatz zur „Fundamentalontologie“ umdefiniert hat, glückert hier vielleicht eine Quelle seiner Weigerung, Gadamer überhaupt zur Kenntnis zu nehmen: Gadamers Kritik und Weiterentwicklung hätte sein Theorem von der apriorischen Gewißheit elementar zerzaust und in ein Feld dialogischer Offenheit/Ungewissheiten taumeln lassen ....

25 Die gleiche Elle wird auch an das Lesen von Texten angelegt.

Man hat Gadamer recht bald gefragt, ob denn nicht der Andere sein Anders-Sein so gerade verlöre, ob nicht vielmehr die *Differenz* schlechthin konstitutiv für das Gespräch sei. Eine befriedigende Antwort ist er schuldig geblieben. Aber ein paar Hinweise finden wir, die vielleicht Trassen anlegen, auf denen sich unser Gedankenverkehr weiterbewegen kann.

Im Gespräch gibt Gadamer der **Frage** den Vorrang, weil sie das Gefragte allererst in einen Schwebезustand versetzt, der das Gefragte in seiner Fraglichkeit offenlegt. Dies ist eine Öffnung, allerdings keine beliebige, weil sie eine nach dem Sinn suchende Richtung haben muß, um wahrhaft *offene Frage* zu sein.

Das erinnert an den Raum, den Hahnemann den ersten, spontanen Äußerungen des Patienten einräumt.<sup>26</sup> Der genannte Schwebезustand erzeugt einen *Zwischenraum*: Schon hin-gefragt, noch kein Ant-Wort. Dieses *Noch-nicht* bezeichnet die eigentliche Offenheit des Gadamer'schen Gesprächsraums. Solches Gespräch setzt ein Wissen des Nicht-Wissens voraus. Von hierher erst entwickelt sich dialektisch das Gespräch, in welchem der Gang und das Ende offen sind. Im *Zwischenraum* ereignet sich das Verstehen.

Der hier entwickelte Erfahrungsbegriff erweist sich als weiter, offener als der Hahnemanns, der noch einen eher naiven, moralisch selbstgewissen und emphatischen Gestus pflegte. Wo Hahnemann immer schon die Wahrheit des Patienten achtsam vernahm, bleibt Gadamers Wahrheit - ein wenig trotzig - in der Schwebе.<sup>27</sup> Aber halten wir fest: Ihm geht es unverdrossen um ein *Sein zum Leben*. Sein Erfahrungsbegriff siedelt in einem menschelnden Ambiente, wo Offenheiten, Prozesse, Widersprüche, Versöhnungen passieren. Im schwebenden Zwischen von Selbstsein und Anderssein ereignet sich Leben, kehrt sich das Subjekt in der Reflexion des Gesprächs zu sich selbst als einem veränderten/Anderen zurück. *Ich werde im Gespräch (m)ein Anderer*. Dies nannte Gadamer *hermeneutische Immanenz*.

Genau hier aber sitzt das Problem: Das Subjekt muß in einer ständigen Reflexionsbewegung immer wieder sich selbst ansteuern, um ein Anderes zu werden; dabei dient der reale Andere als Motivator, Katalysator, um letztendlich das wohlige Verstehen seiner selbst zu ermöglichen.<sup>28</sup> Die Möglichkeit, dass der reale Andere widerständig (und nicht *verständlich/verständlich*) sein könnte, hat Gadamer zwar in Betracht gezogen, aber lediglich als Ansporn, dialektisch-dialogisch diesen Widerstand zu überwinden. Die *Differenz des Anderen gegen sich selbst* gelten zu lassen, gehörte nicht in den Bereich seines Vorstellungsvermögens ...

Kommen wir zur zweiten Seite:

26 „Wo möglich läßt er sie stillschweigend ausreden ...“; Hahnemann, a.a.O. § 84

27 In einem Punkt sind sich die Herren allerdings einig: Die mit offenen Sinnen vorgenommene Lektüre der *Texte der Tradition* führt den Leser *untrüglich* an die Quellen der Wahrheit. Hahnemanns Lektüre war freilich um einiges kritischer - bei aller Offenheit.

28 vgl. Lévinas, E., Zwischen uns, sowie: Buber, M., Das dialogische Prinzip.

### Ver-ändern / Ver-ende(r)n / Ver-schwinden

Jetzt wird es ein wenig schwieriger oder auch nicht, gewiss deliranter.<sup>29</sup>

Wir wussten ja schon immer, daß Hahnemanns Arzneimittelprotokolle die reinste Poesie sind, ziemlich genau zwischen William Shakespeare und James Joyce im universalen Olymp der irritierenden, komplexen Sprachschöpfungen. Hahnemann war von einer schier unbeugsamen Humorlosigkeit und zugleich der Prototyp des *Homo ludens*, der in seiner kreativen Spielfreude sich fortwährend entgrenzt und erneuert. Auf diesen offensichtlichen Widerspruch hat - meines Wissens - bisher noch keiner aufmerksam gemacht.

Da muß man eben das *lesen*, was sich vor der Schrift verbirgt, sich ihr entzieht, im Gelesenen verschwindet: Endlich Schluss machen mit dem selbstbezüglichen, selbstherrlichen Philosophen-Schmonzes, der immer suggeriert, es gebe da einen archimedischen Punkt/Ort, von dem aus man wenn schon nicht die ganze, so doch die eigene Welt strukturieren könne.

Lassen wir also die Vergangenheit fahren, ignorieren wir die Geschichte: Sie sind - als absolute Unumkehrbarkeit - nichts als der Tod, den wir nur vermeiden, wenn wir ihn annehmen. Es muß nun also doch geredet werden von jenem Dekonstruktivist, der sich „dējā“ (≈ schon) nannte: Jacques Derrida<sup>30</sup>. *Schon* tot, zu Lebzeiten, daher in seiner Schrift lebendig? Oder *schon* am anderen Ufer, ohne tot zu sein, als Meister des klaffenden Spalts unsterblich?

Auch hier ein Erfahrungsbegriff, der sich nicht strikt wissenschaftlich fixieren lassen will. Erfahrung ist nur möglich im Verschwinden des Subjekts, wenn sich der Tod ins Leben einschreibt, im großen *Riss*. Es geht nicht mehr um Verstehen, sondern um *Lesen*. Im Text und im Anderen ist etwas am Werk, das sich selbst als Sinnhaftes zum Verschwinden bringt. Jeder Text beherbergt einen Subtext (oder viele), nur durch ihn gibt sich der Text, wird er präsent. Jeder Text ist eine Textur ≈ Gewebe. Jeder Text ist ein Ereignis: Er gibt sich und zugleich entzieht er sich jedem hermeneutischen Zugriff. Jeder Mensch ist ein Text.<sup>31</sup>

Eine Meinung/Absicht des Autors zu rekonstruieren und auf diese Weise einen Text zu dechiffrieren, ist müßig, da jeder Verstehenshorizont historisch (im

<sup>29</sup> Zur sprachanalytischen Reflexion des (Homöopathischen) Delirs vgl. Gallasch, C., Sprache, Psychose, Homöopathie.

<sup>30</sup> Derrida, Jacques;

(Gadamer hätte sich wohl eher „Noch nicht“ genannt, wenn das Deutsche derlei Anagrammatik fördert und Gadamer's Mangel an Narzissmus dies nicht verhindert hätten.)

Wenn wir die Namensmystik im Deutschen fortsetzen wollten (und Derrida hat dies - wie Lacan - gern gepflegt), so würden wir bei Jacques Derrida, eben „Jade“ landen. Die Etymologie weiß zu berichten, daß dieses Wort aus dem spanischen „piedra de ijada“ (lt.: petrus ilium, dtsh.: Stein der Eingeweide) zu uns gewachsen ist. Im Griechischen hießen die (lt.) „ilia“ ebenfalls „ιλια“, allerdings in der Hauptbedeutung „Scham“. Bringen wir diese Urbedeutung mit dem homophonen *Jadebusen* in Verbindung, so steht vor uns das berühmte Frauenleib-Gesicht des belgischen Wahrnehmungs-Verwirrers René Magritte als bildhaftes Paradigma des Derrida'schen Diskurses: *Spalt - Frau - Verneinung - Spur - Hymen - usw.*

Berücksichtigen wir noch, daß der Jadeit im alten China als *Schmuck- und Waffen-Material* Verwendung fand, so findet hier eine Sprachwerdung des Geschlechterverhältnisses statt, welches Derrida stets auf das Entschiedenste abzuwehren sich bemüht!

<sup>31</sup> vgl. das zeitgenössische „voll-/zu-texten“

räumlichen und zeitlichen Sinn) ist. Was Hahnemann gemeint haben könnte - wer weiß es?! *Die eine* Bedeutung tradierter Texte gibt es nicht, die Hermeneutik *unterstellt* ihnen jedoch axiomatisch eine wirkmächtige Wahrheit.

Auf jeden Fall also muß die Differenz betont werden.

Derrida schreibt «*Différance*», was man - mehr schlecht als recht - mit *Unta-scheidung* wiedergeben könnte. Wir erleben in dieser winzigen Verschiebung einen ganzen Mikrokosmos von Verwandlungen, der - wie das Schmetterlingsphänomen der Chaostheorie - Weltstürze erzeugen kann. Dem Ohr klingt *Untascheidung* wie *Unterscheidung*, dem Auge nicht. Es verwirrt, dass das Ohr zwischen diesen Schreibungen nicht unter- (oder unta-?)scheiden kann. Da ist ein Riss zwischen dem Sprechen (≈ Hören) und Schreiben (≈ Lesen).<sup>32</sup>

Nach Derrida kann sich Erfahrung nur im Verschwinden des Subjekts ereignen, indem nämlich der Tod ins Leben eingeschrieben wird: *Sein zum Tode*. Unser naives Vorverständnis vom Dasein wird so dekonstruiert: Unse-re einfältige Kreatürlichkeit, Endlichkeit, Sterblichkeit (die Erfahrung der *primären Psora*, wie Masi-Elizalde sie formuliert) transzendiert in ein *absolut Anderes*.

Wollte Gadamer eben diese menschliche Ausgangslage als Daseins- und Verstehensgrund zur Eröffnung des Sinns darlegen, so spricht Derrida von der Negation des Gelingens, von der Notwendigkeit des Scheiterns eines solchen Aktes. Einzig mögliche Haltung ist das Schweigen, das aber absolut, sein muß, nicht beredt sein darf, um nicht neue Anwesenheiten zu situieren.

Auch das Scheitern ist nur ein solches, wenn es selbst scheitert: Im Scheitern des Scheiterns verliert sich noch der Sinn des Scheiterns - und damit sein Signifikat: Der Schmerz, der definierbare Ort, die Inkarnation. Dekonstruktion ist, laut Derrida, ein nicht fixierbares Ereignis, das statthat, indem es sich selbst dekonstruiert.<sup>33</sup> Das ist - wenigstens abstrakt - nur denkbar, wenn wir der *Différance* den absoluten Vorrang geben und nicht - wie Gadamer - nach ihrer Aufhebung streben. Das führt ganz zwangsläufig zu einer zirkulären Selbstbezüglichkeit des Denkens, wie wir sie bei Gadamer beklagt hatten. Hier finden wir einen *dekonstruktiven Zirkel*, wie wir bei Gadamer einen *hermeneutischen* vorgefunden hatten.

Was - an dieser Stelle - bleibt, ist die Feststellung, daß es Gadamer um das

<sup>32</sup> Innerhalb der europäischen Sprachen ist das Französisch wohl eine der reichhaltigsten hinsichtlich des Changierens von Klang, Zeichen und Bedeutung; die sprödeste scheint das Finnisch zu sein, wo alles so gesprochen wie geschrieben wird; Finnen haben eine andere Technik, den Riss hörbar zu machen: Die Lakonie.

<sup>33</sup> Das Lachen etwa ist eine Negation des Todes, damit auch sein Wagnis: Souverän und echt wird das Lachen aber erst, wenn es stumm, abwesend ist - andernfalls läßt es einen Raum für die Rekonstruktion eines neuen Sinns, bleibt also nur ein halbes Lachen.

Ein Jeder kennt das Entsetzen, das einen befällt, wenn jemand einen Witz erzählt, bei dem sich das berstende Lachen der Zuhörer nicht einstellen mag, und sodann beginnt, seinen Witz zu erklären ...

*Verstehen* (u.a.) von Texten, Derrida jedoch um das *Lesen* geht. Gadamers Prämisse ist das *Immer-schon-Verstehen*, Derrida beschreibt das *Immer-schon-Misslingen*. Gadamer betont das *Sowohl-als-auch*, Derrida das *Weder-noch*. Gadamer will in die Welt hinein, Derrida will in der Spur verschwinden.<sup>34</sup>

Beiden Herren ist - bei aller polaren Thetik - ein Grundanliegen gemeinsam: Sie wollen allgemeingültige Aussagen treffen, uneinholbar wasprechen.<sup>35</sup> Bei Gadamer wird das ausdrücklich formuliert. Derrida müssen wir schon dekonstruktiv lesen, um es zu hören: Was soeben als *dekonstruktiver Zirkel* bezeichnet wurde, ist im Grunde nicht wirklich vergleichbar mit dem *hermeneutischen Zirkel*, der ja in einer dialogischen Öffnung zu einem sinnhaften, veränderten Ich zurückfindet. Eher ist es ein Hin-und-her der Unentscheidbarkeit (was ja die wörtliche Bedeutung des lateinischen „discursus“ ist!), welches nie bei sich ankommt. Der Allgemeingültigkeitsgestus eignet sich daher bei Derrida nicht so sehr in der Setzung einzelner Gedanken, sondern in der Formulierung: „Immer schon (toujours déjà) gibt es die Dekonstruktion. (...) Und ich denke, dass das wahr ist; man kann es an jedem Diskurs, an jedem Werk, an jedem System, in jedem Augenblick zeigen.“<sup>36</sup>

So *lesen* wir, dass es auch bei Derrida eine - uneingestandene - Universalprämisse gibt, die ihn der ersehnten Positionierung im Ritual fortwährender Negation entreißt: Das „Immer-schon“, eine *Schon-Haltung*, um dem Schmerz der Kontingenz des *Nicht-mehr* und des *Noch-nicht* zu entgehen.

Wie aber entkommen *wir* diesem anscheinend unausweichlichen Zwang zur Selbstbezüglichkeit, dem Gadamer - als mahnender Rufer in der Wüste des Zeitgeists - ebenso wie Derrida - als unberührbarer Totalverweigerer - erlegen zu sein scheinen? Wie einen Weg aus dieser Dichotomie finden, der *nicht wieder* in die Selbstbezüglichkeit eines formalisierten Ritornells mündet?

Ich möchte es wagen, mit dem Leser jenen Nicht-Ort zu betreten, den ich vorhin „Kar“ genannt habe. Er ist vermutlich gefährlich, dionysisch, krass. Vielleicht aber auch nur Puppenstube, Streichelzoo, Teletubby-Wiese.

### Sprechendes Hören / Ent-Sprechung / Liebe

Hahnemann lesen - das ist das Thema. Denn aus dieser Lektüre erst blüht Homöopathie auf und fordert Hören und Handeln. Dies eben nicht im Sinn von „Vor-Schriften“: Dieser von Hahnemann möglicherweise intendierten Lesart seiner Texturen *ent-hören* wir uns. Auf dem Ohr sind wir taub, dieses Ohr ist ohrlös.<sup>37</sup>

Die Deutungsvielfalt der Homöopathischen Rezeptionsgeschichte ist abenteuerlich, spannend, bisweilen grotesk. Die Deutungshoheit wird allenthalben beansprucht. Jedenfalls wird munter gedeutet. Wie wir sehen konnten, ist die

<sup>34</sup> vgl. hierzu: Tholen, T., Erfahrung und Interpretation.

<sup>35</sup> ..., auch wenn Derrida sich mit Händen und Füßen gegen solch infame Deutung sträubt ...

<sup>36</sup> Derrida, J., Mémoires. Für Paul de Man, S.168.

<sup>37</sup> In dieser Weise betrieb Luther seine Bibellektüre: Was nicht „ad Christum“ gehe, hat er schamlos ignoriert (wenn auch getreulich übersetzt ...).

Frage des Verstehens nicht so simpel, wie man landläufig unterstellt. Zugleich wollen wir nicht ganz und gar darauf verzichten. Weder wollen wir das Verstehen affirmativ-optimistisch glorifizieren (≈ Gadamer) noch negativ-depressiv auslöschen (≈ Derrida). Die archimedischen Punkte sind für alle Zeiten abhanden gekommen, so müssen wir eingestehen. Wohin also?

Die Pointe ist - erwartbar und notwendig - kurz und leer.

Vielleicht wird sie aber auch länger, nicht jetzt, vielleicht morgen, vielleicht Ende des kommenden Jahres.

Ich will sie in drei Schritten entfalten.

Zunächst zurück zum Anfang: Das Sprechen, das Schreiben.

„Der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an demselben [dem Patienten; C.G.] ist.“<sup>38</sup> In der Fußnote sagt Hahnemann: „Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe der Erzählenden und es fällt ihnen hinterdrein nicht alles genau so wieder ein, wie sie es Anfangs sagen wollten.“<sup>39</sup> Da haben wir sie, die *Unterbrechung*, den Spalt, die klaffende Wunde. Hahnemann mag sie nicht, jedenfalls, wenn sie vom Hörenden induziert wird. Sie stört.

Aber er gestattet sie, „wenn sie (...) auf Nebendinge abschweifen“. Was aber sind *Nebendinge*?<sup>40</sup> Und was wären dann *Hauptdinge*? Da ist eine Zentrierung am Werk, eine Zentripetalkraft, die uns verstimmt<sup>41</sup>. Heißt es doch an anderer Stelle: „Eine reine Erdichtung von Zufällen und Beschwerden wird man wohl nie bei Hypochondristen, selbst nicht bei den unleidlichsten, antreffen.“<sup>42</sup> Nicht einmal die unleidlichsten Hypochonder generieren reine Erdichtungen. Anders gesagt: Selbst die schrägsten, absurdesten, wirresten Auskünfte der Patienten enthalten die erforderliche Wahrheit. Es gibt folglich keine tragfähige Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebending.

Sollen wir also unterbrechen? Jacques Lacan hatte einen solchen aktiven Schnitt als Intervention des Therapeuten unter dem Begriff „Skandieren“ zur Methode geädelt, er hatte seine Klienten bisweilen schon nach wenigen Minuten fortgeschickt.<sup>43</sup> Die ungestörte „Gedankenreihe der Erzählenden“ ist offenbar keine heilige Kuh, eine schweigend absolvierte 2-stündige Anamnese ist nicht zwingend Gewähr für ein gelingendes Verstehen. Das Gespräch ereignet sich *nicht als reguläre Konsequenz* einer dialogischen Kontinuität, viel eher aus der Unterbrechung heraus - die kann ein Innehalten sein, ein Schweigen, ein fragender Blick, feuchte Augen, ein

<sup>38</sup> Hahnemann, S., a.a.O., § 84

<sup>39</sup> ebd.

<sup>40</sup> Dieses Wort ist nicht einmal im großen Grimm verzeichnet!

<sup>41</sup> vgl. Gallasch, C., Subjekt, Begehren, Synergie, S. 4, FN 20

<sup>42</sup> Hahnemann, S., a.a.O., § 96, Fußnote

<sup>43</sup> s. Lacan, Jacques, Schriften I / II / III. vgl. Roudinesco, E., Jacques Lacan.

Stottern, ein Lachen, ein Stirnrunzeln, das Blättern im Repertorium, ein Gang zur Toilette, ein Krähenruf, das Klingeln des Telefons ...

Das ist ein erster Hinweis. Die Unterbrechung<sup>44</sup> ist letztlich nicht in der Lage, das Sprechen/Beschreiben des Patienten nachhaltig zu stören. Im Gegenteil: Sein *Gegenüber-Sein* behauptet sich gegen jede Skotomisierung seitens des Behandlers. Das hat etwas Beruhigendes: Wie dumm und taub wir uns auch anstellen mögen - der Patient entgleitet uns nie, es sei denn, wir schlossen jegliche Unterbrechung aus.<sup>45</sup> Die Unterbrechung ist die Ermöglichung der wechselseitigen Einschreibung. Die therapeutische Situation wird zum **sprechenden Hören**.

Das ist das *Ein*.

Das *Zwei* entwickelt sich aus dem Sprechen.

Zu Beginn hatten wir eine Dominanz der Vorsilbe „ver-“, die ein „Über-hin-aus“ markiert: Ver-stehen, Ver-sprechen, Ver-schreiben.

Jetzt betrachten wir die Vorsilbe „ent-“.<sup>46</sup>

Die schmerzlichste Berührung mit dieser Vorsilbe erleben wir bei der *Entscheidung* der Arznei. Sie ist der vorläufige Ent-Punkt eines Begegnungsprozesses im Gespräch, der Veränderung erzeugen will. Dieser Anspruch ist recht eigentlich größenwahnsinnig.

Aber es gibt eine zarte Brücke: Das Prinzip der „Ähnlichkeit“ - was immer das heißen mag<sup>47</sup> - generiert den Begriff *Ent-Sprechung*. Das ist ein **„Gegenüber-Sprechen“**, nicht eine **„Ungefähr-Gleichung“**, wie uns der Alltagsgebrauch des Wortes ( $\approx$  *Analogie*) suggeriert. Patient, Behandler und Arznei treten in *Ent-Sprechung*, in ein *Gegenüber-Sprechen* also.

„Ent-“ hat jedoch auch eine privative Seite, wie wir sie in „Entlassung/Enteignung usw.“ kennen. Sie hat die Dynamik, zu widerrufen. Der Alltagsbegriff der *Entscheidung* etwa signalisiert Trennung („Scheidung“) und Nicht-Trennung („Ent-Scheidung“) gleichzeitig. Eine Hochzeit ist eine Ent-Scheidung (Kenntnis und Ausschluss einer Alternative). *Die Silbe „ent-“ generiert den Spalt*.

<sup>44</sup> Das Präfix „unter-“ ist dem lateinischen „inter“ verwandt, womit wir wieder beim *Zwischen* ankommen: Wenn wir *unter-brechen*, brechen wir zwischen, schlagen eine Bresche, Schneise, Spur. Eine Fußnote unterbricht den Lesefluss, ist eigentlich eine *Fußspur* ...

Mit dem ebenfalls verwandten griechischen „εντερα“ (entera), den Eingeweiden, nähern wir uns unversehens dem Ort, wo die Chinesen das Zentrum der Lebenskraft situieren - das Kar wird zur Quelle. (vgl. Kluge, F., *Etymologisches Wörterbuch*)

<sup>45</sup> Natürlich gibt es jene, die nie unsere Patienten waren: Sie bleiben weg.

Aber die unsere Patienten sind: Sie kommen bisweilen nach fünf oder mehr Jahren wieder, weil ihnen „damals“ das Ersehnte zuteil wurde.

<sup>46</sup> Die Vorsilbe „ent-“ ent-stammt dem griechischen „anti-“ und dem lateinischen „ante“. Bedeutung: *auf-etwas-hin und Trennung-von*. Sie lebt in unserer Sprache vielfältig weiter, nicht zuletzt in „Ant-litz/-wort“ (s. Kluge, F., *Etym.Wörterbuch*)

Vor f wird das „ent-“ zu „emp-“ (emp-fangen / -finden u.ä.)

vgl. Levinas, E., *Zwischen uns*.

<sup>47</sup> Zur Etymologie: Verwandt mit den „Ahnern“, bezeichnet die Wurzel „ahn-“ die Gestaltnähe von Blutsverwandten. Zugleich ist eine Verbindung nachweisbar zu „ein-“ ( $\approx$  „einlich“), wie wir sie von (It.) *simile* und (hebr.) *semei* kennen. (Masi-Elizaldes „primäre Psora“ wäre dann unsere „*Ur-Ähnlichkeit*“ mit Adam/Eva.) „Ähnlich“ ist nicht verwandt mit dem Verb „ahnen“!

Ent-Sprechung (als Synonym für „Ähnlichkeit“) hieße dann: Gegenüber-Sprechen und Aus-dem-Sprechen-Heraustreten zugleich. Das Leiden des Patienten ist zutiefst sprachlos. Aber es kann sich ereignen im Sprechen und in der Enteignung durch das Sprechen.

Damit komme ich zum *Drei*.

Wo wir enteignet sind, gehören wir nicht mehr uns, sondern einander. Das Gespräch, wie gerade entfaltet, **er-eignet** sich erst im Inneren des **Ent-eignens**.

Wir sind bei der dritten Vorsilbe angelangt: „er-“.<sup>48</sup>

Der Schritt vom Ent-Eignen zum Er-Eignen kennzeichnet die ortlose Quelle des ganzen Geschehens. *Ur-Sprung* kommt von *er-springen*, wir sind es aber gewohnt, „entspringen“ zu sagen. Die Sprache schreitet voran, vom „Anfänglich-heraus“ („er-“) der Vergangenheit ( $\approx$  Quelle) zum „(Trennung-)Auf-etwas-hin“ („ent-“) der Zukunft ( $\approx$  das Meer).<sup>49</sup> Vergangenheit und Zukunft queren als selbst Abwesende das, was wir als Gegenwart bezeichnen. Die gehört uns nicht, sie ereignet sich als der geheimnisvolle Spalt zwischen *nicht-mehr* und *noch-nicht*.

Just in diesem Spalt aber tut sich das *Über-hinaus* auf, das „ver-“, die nicht konstruierbare Brücke. Es vollendet die im Spalt geborene Vertikale nach oben hin und kreuzt/widerruft die horizontale, trennende Drift zwischen ersehntem Sinn und erlebter Sinnlosigkeit, ohne selbst Sinn zu tragen.<sup>50</sup>

### Die Homöopathen in der Praxis(kuppel) - ratlos

Verstehen, verschreiben, versprechen - fragile Vorgänge in unmessbaren Augenblicken. Das ist methodisch nicht strukturierbar, *nicht lehrbar*<sup>51</sup>, nicht sagbar. Kann das je ohne den *Glauben* an die Möglichkeit des wirklichen Gesprächs geschehen? Ohne Hingabe an das Leben? Noch genauer: **Kann das je ohne Liebe sich ereignen?** Ohne jenen bedingungslos *affirmativen Gesprächsraum*, den das griechische Wort „Therapie“ (Behütung)<sup>52</sup> einst bedeutete? Ist nicht „ächte“ Homöopathie ein wahrhaft *heilendes* und daher zutiefst *heiliges* Unterfangen?

In diesem Sinne:

**Macht's nach, aber macht's NICHT genau nach!**

<sup>48</sup> Bedeutung: „anfällig heraus, ursprünglich“ (ähnlich: „dar-“); unbetonte Form des betonten „ur-“, z.B. in Urteil  $\approx$  erteilen, Urlaub  $\approx$  erlauben, Urheber  $\approx$  erheben, Urkunde  $\approx$  erkennen usw.

<sup>49</sup> „Die Quelle des Flusses ist das Meer“, sagt Derrida; in: *Randgänge der Philosophie*.

<sup>50</sup> vgl. Gallasch, C., *Die (Heil-)Kunst hat nie ein Mensch allein besessen*.

<sup>51</sup> vgl. hierzu: Gallasch, C., *Subjekt, Begehren, Synergie*.

<sup>52</sup> θεραπευω (gr.): stammverwandt mit (dt.) „tamen“.

**Verwendete und weiterführende Literatur:**

- Boss, M., Grundriss der Medizin, Bern 1971  
 Buber, M., Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1965  
 Derrida, J., Die Einsprachigkeit des Anderen oder die Prothese des Ursprungs,  
 in: Haverkamp, A. (Hrg.), Die Sprache der Anderen. Übersetzungspolitikk  
 zwischen den Kulturen, Frankfurt/M 1997, S. 15 ff.  
 ders.: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt/M 1976  
 ders.: Dissemination, Wien 1995  
 ders.: Memoires. Für Paul de Man, Wien 1988  
 ders.: Randgänge der Philosophie, Wien 1988  
 ders.: Wie nicht sprechen. Verneinungen, Wien 1989  
 Eppenich, H., Inwiefern ist die Homöopathie eine phänomenologische Medizin?,  
 in: ZKH Bd.35(1991)6, S. 224 ff.  
 Gadamer, H.-G., Über die Verborgenheit der Gesundheit, Frankfurt/M 1993  
 ders.: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik,  
 Tübingen <sup>5</sup>1986  
 Gallasch, C., Die (Heil-)Kunst hat nie ein Mensch allein besessen. Homöopathischer  
 Konsens in Zeiten der Postmoderne, in: in.form.alia 1/2001, S. 11 ff.  
 ders.: Sprache, Psychose, Homöopathie. Der verrückte Diskurs über das Sprechen,  
 in: in.form.alia 1/2000, S. 25 ff.  
 ders.: Subjekt, Begehren, Synergie. Wider die Sehnsucht nach Homöopathischer  
 Monokultur (Unveröffentlichter Vortrag, gehalten anlässlich der Jahres-  
 hauptversammlung des LV Baden-Württemberg des DZvHÄ am 24.3.2001  
 in Stuttgart; zur Veröffentlichung angenommen von der AHZ)  
 Hahnemann, S., Organon der Heilkunst, Leipzig <sup>6</sup>1921, Nachdruck: Heidelberg 1993  
 Heidegger, M., Identität und Differenz, Pfullingen <sup>8</sup>1986  
 ders.: Sein und Zeit, Tübingen <sup>16</sup>1986  
 Husserl, E., Logische Untersuchungen (2 Bände), Tübingen <sup>2</sup>1913  
 Kluge, F., Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache, Berlin 1975  
 Klunker, W., Das Selbstverständnis der naturwissenschaftlichen Arzneimedizin und die  
 Homöopathie, in: (Autorenkollektiv:) Homöopathie in der Diskussion,  
 Leer 1979, S. 185 ff.  
 ders.: Das Symptom - ein Grundbegriff der Homöopathie, in: ZKH Bd.38 (1994)1,  
 S. 3 ff.  
 ders.: Gesund - und doch Symptom?, in: ZKH Bd.36(1992)2, S. 47 ff.  
 ders.: Hahnemanns historische Begründung der Psoratheorie, in: ZKH Bd.34(1990),  
 S. 3 ff.  
 ders.: Heilkunde unter dem Anspruch von Gewißheit. Hahnemann an die Adresse der Schulmedizin,  
 in: ZKH Bd.40(1996)5, S.185 ff.  
 Kogge, W., Verstehen und Fremdheit in der philosophischen Hermeneutik. Heidegger  
 und Gadamer, Hildesheim 2001  
 Lacan, J., Das Seminar, Buch III: Die Psychosen, Weinheim 1997  
 ders.: Schriften, I / II / III, Olten 1972 / 1975 / 1980  
 Lafont, C., Sprache und Welterschließung. Zur linguistischen Wende der Hermeneutik  
 Heideggers, Frankfurt/M 1994  
 Lévinas, E., Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen, München 1995

- Man, P.de, Allegorien des Lesens, Frankfurt/M 1988  
 Masi-Elizalde, A. / Preis, S., Überarbeitung der Lehre, Materia Medica und Technik der Homöopathie,  
 Höhr-Grenzhausen 1993  
 Preis, S., Zur Überarbeitung der Homöopathie nach Alfonso Masi-Elizalde,  
 in: AHZ Bd.247, 3/2002, S. 101 ff.  
 Roudinesco, E., Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems,  
 Frankfurt 1999  
 Rukavina, L., Die De-Strukturierung des Homöopathischen Verfahrens, in:  
 in.form.alia 1/2002, S. 3 ff.  
 Tholen, T., Erfahrung und Interpretation. Der Streit zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion,  
 Heidelberg 1999

\*\*\*\*\*

**Die Geburt des Individuums aus dem Geist des Messens**Anthropometrie, Psychophysiognomik und Homöopathie <sup>53</sup>

Der Siegeszug der biologischen Weltanschauung scheint nicht mehr aufzuhalten zu sein. Ausgerechnet im Ruhrgebiet, wo die Erfolge der Fußballnation Deutschland bisher auf soziokulturelle Weise gedeutet wurden - durch die harte Schule proletarischer Bolzplätze - statt auf biologische Weise - durch die guten Fußballgene slawischer Zuwanderer -, wird Anspruch auf biologisch-naturwissenschaftliche Deutungshoheit erhoben. Bundestrainer Michael Skibbe führte anlässlich der Bochumer Ringvorlesung „Zukunft des Fußballs“ die aktuelle Schwäche der deutschen Fußballer im Vergleich zu multiethnischen Mannschaften wie Frankreich oder Holland auf schwaches Erbmaterial zurück: „Da kommen wir in den Bereich der genetischen Voraussetzungen, in den Bereich der längs- und quergestreiften Muskelfasern“.<sup>54</sup> Ganz offensichtlich haben die in den nationalen Teams unserer Nachbarn häufiger vertretenen Dunkelhäutigen entweder mehr oder schöner gestreifte Gewebemuster unter dem Mikroskop. Das Motto dieser Logik - *alles einbürgern, was dunkelhäutig ist* - beruht auf der biologistischen These, dass die Migrantenkinder der 2. Generation die fußballerische Erbmasse der deutschen Nation auffrischen könnten. Jeder dieser Jungfußballer ist erst mal verdächtig, ein potentieller Ballzauberer zu sein.

Dies ist der bekannte Fall von Rassismus mit umgekehrtem Vorzeichen, die übliche Vermutung besonderer Fähigkeiten auf Grund äußerer, rassischer Merkmale, etwa auf Grund der Komplexion, der Hautfarbe. Die Geschichte der Unterscheidung und Wiedererkennung von Menschen und ihren Eigenschaften, ihre *Identifizierung durch äußere* (z.B. rassistische) *Merkmale* ist wechselläufig und mutet aus heutiger Sicht ebenso bizarr an, wie zu anderen Zeiten der Rückschluss von Muskelfaserstreifung auf fußballerisches Talent bizarr vorkommen muss.

**DIE URSPRÜNGE DER „INDIVIDUALISIERUNG“**

Um ein gewisses Individuum zu bezeichnen, also *äußerlich kenntlich* zu machen, braucht es besondere Kennzeichen dieses Individuums. Am historischen Anfang der Individualisierung stehen Steckbriefe und Fahndungslisten. Kontrollbedürfnisse sind Voraussetzung für die Ausbildung von Unterscheidungskriterien, aus denen sich schließlich die Person, das unverwechselbare Individuum herausbildet<sup>55</sup>. Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts

beginnt in Europa die „heilige“ Inquisition die Namen bekannter Ketzer aufzuschreiben und zu Fahndungszwecken zu verbreiten. In den Städten erstellt man zur selben Zeit Listen von gesuchten Verbrechern. Das „*libro del chiodo*“ aus Florenz enthält unter anderen den Namen Dante Alighieris. Zunächst also beginnt man mit Fahndungsbüchern. Erst im späteren 14. Jahrhundert macht man Angaben zu besonderen Kennzeichen der Gesuchten, man liest z.B. über „eine naslose Els“ im Augsburger Achtbuch.

Eigentliche Personenbeschreibungen überliefert erst eine Quelle des 15. Jahrhunderts. Das Bamberger Achtbuch schildert einen gewissen Michael als einen „langen Knecht“, der, am linken Fuß hinkend, einen hellgrünen Mantel und eine blaue Kappe anhat. Vor allem **Kleider** sind es, die als zentrale Merkmale, als Wiedererkennungssymbole von Personen dienen. Neben den Kleidern aber autorisiert das Vorweisen von *Siegeln, Marken und Plaketten* die Legitimität einer Person. Schon 1357 hat ein Jurist aus Florenz, Bartolus de Sassoferato, ein grundlegendes Werk zur Definition von Identifizierung geliefert.

Identifizierung wird notwendig in den zunehmend mobilen kapitalistischen Handelsstädten Oberitaliens. Es geht um die Probleme von Zuordnung und Verwechslung und die politische Kontrolle von Identifikationstechnik. Wappen zeichnen Amtsträger aus, aber ebenso Bettler, die innerhalb der Stadt Zeichen tragen müssen. Mitglieder politischer Fraktionen erkennen einander durch Zeichen, die am Rock getragen werden. Ohne diese Zeichen wird Wiedererkennung schwierig.

**DER VERLORENE HERZOG**

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, 1477 auf dem Schlachtfeld von Nancy gefallen, wird nur unter großen Umständen identifiziert: Erst nach zwei Tagen Suche findet man ihn ganz nackt inmitten eines Haufens gefrorenen Leichen. Gefallene auf spätmittelalterlichen Schlachtfeldern sind immer nackt, weil es spezialisierte Einheiten gibt, die den Gefallenen alles abnehmen, etwa Waffen, Kleider und Schmuck (≈ Markierungen), um es zu verkaufen. Gefunden wird der Herzog schließlich von seinem Pagen. Der tote Herzog ist offenbar unkenntlich, **inkognito, weil er nackt ist**. Eine Liste gibt die Kennzeichen wieder, woran der Herzog von Mitgliedern des königlichen Hofes erkannt wird: Fehlende Vorderzähne, Narbe am Hals, Geschwür am Bauch und besonders lange Fingernägel. Aber erst als man die Leiche *wieder einkleidet*, wird er von den Anwesenden des Hofstaates erkannt. Noch verblüffender ist, dass ein berühmtes Portrait des Herzogs keines der genannten Erkennungszeichen zeigt. Der tote Herzog muss aber identifiziert werden, denn die Erbfolge des Herzogtums darf nicht durch das eventuelle Auftreten eines lebenden Doppelgängers durcheinander kommen.

<sup>53</sup> Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten auf der FORM.-Jahrestagung am 15.6.2002 auf Norderney.

<sup>54</sup> Kämmerlings, Richard, Was fasert der denn da? Genpool statt Whirlpool: Michael Skibbe denkt in Bochum praktisch, in: FAZ vom 2.02.2002, S. 4

<sup>55</sup> Groebner, V., Besondere Kennzeichen: Der Gesuchte ist ein Individuum, in: FAZ vom 11.12.01, S. 51

s.a.: Nicklis, Hans-Werner, Zur Vor- und Frühgeschichte des Steckbriefes, in: *Mediävistik* 5 (1992), S. 21ff.

s.a.: Regener, Susanne, Fotografische Erfassung, Zur Geschichte medialer Konstruktion des Kriminellen, Wilhelm Fink Verlag, 1999

Die Geschichte der Identifizierung beginnt also nicht mit dem Gesicht, mit Portraits, sondern mit Zeichen des Körpers und der Kleidung. M.a.W.: Die Konstruktion von Gesichtern (ebenso wie die von Landschaften etc.) entsteht erst in der Moderne, durch die zunehmende Notwendigkeit der Wiedererkennbarkeit einer Person, **der Unverwechselbarkeit einer Oberfläche**. Die zunehmende Mobilität von Waren und Geldfluss bedurfte sicherer Garanten der Wiedererkennung, Zertifizierungen der Übereinstimmung. In der Vormoderne stehen Körper und Kleidzeichen immer im engen Verhältnis von Signaturen, die aus Medizin und Astrologie bekannt waren. Die Hautfärbungen („complexiones“) sind wichtig. Eine achtzehnjährige Frau wird 1376 beschrieben als „etwas über mittelgroß, olivenfarbene Haut, ein schwarzes Zeichen über der Nase, zwei Narben auf der linken Hand“. Eine andere hat eine quasi schwarze Haut. Die Farbe schwarz wird immer hervorgehoben. Als weiß werden in Europa wenige Leute aufgefasst. Umgekehrt beschreibt ein Orientreisender dieser Zeit zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Bevölkerung des heutigen Jemen als Menschen mit weißlicher Gesichtsfarbe. Die Komplexion spielt übrigens bis heute eine Rolle bei der Identifizierung. In amerikanischen Personalien steht sie für die rassische Zugehörigkeit, die Hautfarbe.

#### DAS MAL DES VERRÄTERS

1517 macht ein badischer Denunziant Angaben über die Mitglieder eines angeblichen Bauernaufstandes, der berühmten „Bundschuh-Verschwörung“. Er beschreibt vor allem Narben und Kleider. Den Führer der Rebellen, Jos Fritz, könnte man an seinem schwarzen französischen Mantel, an modisch roten Hosen und einem schwarzen Mal auf der linken Hand erkennen. Diese Angaben werden Basis eines offiziellen Steckbriefes. Man sollte annehmen, dass das schwarze Mal an der Hand eine Erkennung möglich machen sollte, wenn nicht genau dieses Mal der linken Hand das klassische Merkmal des Verräters wäre. Wie Leute aussehen ist also untrennbar davon, wie sie aussehen *sollen*, als Verbrecher, als Könige, als Herzog, als Bettler. Was also als besonderes Kennzeichen einer Person aufgefasst wird, sagt mindestens soviel aus über die rechtlichen und erkenntnisleitenden Traditionen der zeitgenössischen Behörden und Institutionen, wie eben auch über das Aussehen der Person selbst. Erkennungszeichen sind also fest verankert in der aktuellen Version, mit der eine Gesellschaft ihr Menschenbild auffasst.

Erkennungszeichen und ihre Bedeutung sind historisch. So wird Frauen im Spätmittelalter zugetraut, flexibler in Praktiken der Täuschung über ihre Person zu sein. Da ihr Körper, nach galenischer Auffassung, kalt und von feuchter Konsistenz ist, seien sie darum „flüssiger“. Eben solche Täuschungsfähigkeit traute man bestimmten Rassen - ein Begriff der während der Renaissance entsteht - wie etwa den „Zigeunern“ zu. Ihnen wird jedes Recht auf Dokumente abgesprochen, weil diese Leute so betrügerisch wären, dass ihre Dokumente immer gefälscht seien.

#### DIE ANTHROPOMETRIE DER NEUZEIT

Am 10.09.1898 stößt Luigi Luchani, ein junger italienischer Anarchist, einen Dolch in das Herz der österreichischen Kaiserin Elisabeth und verwundet die vielgeliebte *Sissi* tödlich<sup>56</sup>. Italienerfeindliche Anschläge und Ausschreitungen folgen in den verschiedenen Teilen Europas. Die Mordtat des Einzelgängers wird der anarchistischen Szene insgesamt angelastet. Um der anarchistischen Gefahr zu begegnen, kommen die europäischen Staaten 1898 zu einer geheimen Antiterrorkonferenz zusammen. Dies ist der Durchbruch einer transnationalen Polizeikooperation. Die Verwissenschaftlichung der Polizeiarbeit tritt ihren Siegeszug an. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sieht die Geburt einer Reihe von Wissenschaften, die allesamt *naturwissenschaftliche Exaktheit* auf das Gebiet der Gesellschaft übertragen wollen. Der Darwinismus wird so ein Modell für die Gesellschaftswissenschaften: Statistik, messende Anthropometrie, Sozialdarwinismus, Geschichtsdarwinismus. Hinzutreten technische Erfindungen, vor allem die Fotografie, von der Walter Benjamin sagt, sie hätte „für die Kriminalistik nicht weniger Bedeutung als der Buchdruck für das Schrifttum“. Erstmals scheint es zu gelingen, die Spuren eines Menschen dauerhaft und eindeutig festzuhalten<sup>57</sup>.

Der Hauptvertreter einer biologischen Anthropometrie in Italien - Cesare Lombroso - versucht den Typus des *geborenen Verbrechers* nachzuweisen, der an bestimmten Körpermerkmalen, Ausdruck eines genetisch bedingten primitiven Zwangs, erkennbar sei. Der englische Begründer einer Eugenik, Francis Galton, fanatischer Rassist, versucht durch zusammengesetzte Fotos eine Art Typologie verschiedener Ethnien und Berufsgruppen, darunter auch der des Berufsverbrechers, zu gewinnen. Galton, dessen Eugenik sich um die Reinheit der „angelsächsischen Rassen“ dreht, will solcher Art identifizierte Gruppen durch lange Gefängnisstrafen von der Fortpflanzung ausschließen, damit sie nicht weiter zur Degeneration des englischen Volkskörpers beitragen können.

Eine Amazonasexpedition soll dem „wissenschaftlichen Rassismus“ des Biologen Louis Agassiz (1807-1873) Belege liefern<sup>58</sup>. Agassiz ist davon überzeugt, dass menschliche Arten klar abgegrenzte Gruppen sind, die sich weder ändern, noch dauerhafte, fortpflanzungsfähige Hybride bilden können. Fotografien sollen die reinen Rassen Brasiliens und die fatalen Folgen der Hybridisierung dokumentieren. Die Anthropologie setzt großes

<sup>56</sup> Semler, Christian, Von der Datenfresssucht, in: TAZ, 2.06.01, S. 16

<sup>57</sup> Die Kritik der bildgebenden Verfahren (der Fotografie, der Röntgenbilder, der Sonographie etc.) weist auf das Konstruierte eines Bildes hin: Ein Bild, z.B. ein Fotoportrait schafft als scheinbar getreues Abbild eines Gegenstandes, als Repräsentation seiner Quelle, nämlich des Portraitierten, überhaupt erst die Tatsache der Unverwechselbarkeit des Abgebildeten. Bilder konstruieren Wirklichkeit, sind die Ursache ihrer Wirkung. In der Literaturwissenschaft ist diese Paradoxie als Metalepsis bekannt.

<sup>58</sup> Weber, Thomas, Eiszeit in den Tropen, in: FAZ, 23.01.02, S. N3

Vertrauen in die fotografische Technik und ihre angebliche Objektivität. Aber es zeigt sich, dass die Fotografien durch ihren Detailreichtum überwältigten. Ein Deutungsrahmen soll nun Details filtern. Agassiz entwickelt einen solchen Deutungsrahmen: Stabile, reine Rassen und jeweils paarweise Zwischenformen. Es entsteht eine Typologie der brasilianischen Rassen. Das Fotografieprojekt scheidet jedoch, stattdessen veröffentlichte Agassiz Fotos nachempfundene, idealtypisch veränderte Grafiken, die sein Deutungskonzept illustrieren sollen. Seinen Reisebericht zieren Bilder typisierter Reinrassiger und Zwischenformen. Durch die Stereotypisierung verhindert er das Risiko, dass der Betrachter seine simplen Klassifikationen in Frage stellt<sup>59</sup>.

#### DIE FAHNDUNGSDATEI

Im Gegensatz zu den typisierenden Methoden von Galton oder Agassiz setzt der Begründer der modernen Kriminologie, der Franzose Bertillon, auf sichtbare Identifizierungszeichen. Ihm geht es nicht um Klassifizierung und Generalisierung von Gruppen und Rassen, sondern um Unterscheidung der einzelnen Subjekte, um Individualisierung<sup>60</sup>. Bertillon, Fahnder bei der Pariser Polizei, Abteilungsleiter des „service d'identification“ im Pariser Justizpalast, identifiziert Kapitän Alfred Dreyfus als den Autor jener Zeilen, die belegen sollen, dass er militärische Geheimnisse an den deutschen Geheimdienst weitergegeben hat. Der so genannte Verräter Dreyfus wird aufgrund dieser graphologischen Expertise 1894 fälschlich auf die Teufelsinsel Cayenne verbannt.

Bertillon war seit 1882 erfolgreich. Mit Hilfe einer von ihm entwickelten und angelegten Datei identifiziert er 49 Wiederholungstäter unter 589 Verdächtigen. Der Verfolgungsapparat des 19. Jahrhunderts, dem Bertillon seine Methode beisteuerte, arbeitete mit dem Konzept der Delinquenz, der Wiederholungstäterschaft. Der anonyme Migrant, der unheilbare Kriminelle, die für die Beamten schwer zu unterscheidenden, dunkelhäutigen Kolonialsubjekte sind die Quelle des Aufstiegs der ersten *Identifikationstechnologien*.

Die Strafpraxis des Verfolgungsapparats sieht vor, dass Ersttäter eine geringe Strafe, Wiederholungstäter immer härtere Strafen bekommen. Diese neue Verurteilungspraxis erforderte deswegen ein zuverlässiges „Straf- und Personenregister“. Michel Foucault hat darauf hingewiesen, dass das Konzept der Delinquenz einerseits erst ein Milieu schafft, in dem Verbrechen zur Gewohnheit wird und andererseits die Bedingungen herbeiführt, Kontrollmechanismen über alle Bevölkerungsteile auszuweiten. Alfons Bertillons Methode erlaubt es zum ersten Mal, Wiederholungstäter nach der Messung und Klassifikation von vergleichbaren Körpermerkmalen

<sup>59</sup> Müller-Jung, Joachim, Was ist „genetische Identität“?, in: FAZ, 8.12.01, S. 40. Scheinbar sind sich Molekularbiologen heute nach der „Entzifferung“ des Humangenoms einig, dass menschliche Rassen ein kulturelles und nicht genetisches Phänomen sind. Untersucht man Angehörige verschiedener Volksgruppen, so zeigt sich, dass die genetischen Differenzen zwischen den vermeintlichen Rassen geringer sind, als die Unterschiede innerhalb dieser Gruppen.

<sup>60</sup> Vgl. Parry, Eugenia, Crime Album Stories, Zürich 2000

zuzuordnen. So können Täterkarteien und Strafregister eingeführt werden, die unabhängig von Namen sind. Die „Bertillonage“ erfordert aber sehr viel Disziplin. Das Karteisystem umfasst als anthropometrische Daten 12 Gesichts- und 7 Körpermerkmale, die exakt vermessen werden müssen. Dazu kommen ein Profil- und ein En-face-Foto, die immer im gleichen Abstand, im gleichen Winkel aufgenommen werden müssen. *Das Ensemble dieser Zeichen soll die Unverwechselbarkeit einer Person garantieren*. Der Clou der Methode ist jedoch, dass sie zentral zugänglich ist und darum, notfalls telegrafisch, jederzeit Vergleiche und Identifikationen zulässt. Diesem System verhilft die eingangs genannte Terrorkonferenz 1898 zum Durchbruch. Die Pariser Polizei bemüht sich nun, möglichst viele Angehörige verdächtiger Milieus, des Subproletariats und der politischen Verdächtigen, in diese Kartei aufzunehmen. Damit sorgt die Methode zur Ausdehnung der Gruppe der Verdächtigen, sie **erzeugt Delinquenz**. Kurz vor seinem Tod wird der inzwischen blinde und kranke Bertillon am 13.02.1914 gefragt, ob er eingesehen habe, dass er sich im Gutachten zur Dreyfus-Affäre geirrt habe. Bertillon aber nimmt seine Beschuldigung nicht zurück, obwohl die Unschuld des Kapitän Dreyfus inzwischen anderweitig erwiesen war. Für ihn waren die Evidenzen seiner Methoden nicht anfechtbar.

Die *Bertillonage* ist noch eine Zeit lang recht erfolgreich. Was ihre Anwendung jedoch erschwerte, sind die strengen Bedingungen ihrer Methoden. Ausgerechnet eine Methode, die der o.g. Rassist Francis Galton systematisierte, sollte die Bertillonage wenn nicht ablösen, so doch ergänzen: Die Daktyloskopie, die Fingerabdruckmethode. Der *Typologe* Galton verdrängt den *Individualisierer* Bertillon auf dem eigenen Terrain.

#### DER FINGERPRINT

Dem Typologen Galton gelingt es, für die Klassifikation des Fingerabdruckes vier Grundmuster einzuführen: *Bogen, Schlinge rechts, Schlinge links, Wirbel*. Beeindruckend ist die von ihm berechnete Wahrscheinlichkeit für die Übereinstimmung von Fingerabdrücken aller zehn Finger zwischen zwei Personen. Sie beträgt eins zu 64 Milliarden. 1905 wird der Fingerabdruck zum ersten Mal zur Aufklärung eines Mordes eingesetzt. 1921 lässt der amerikanische Präsident Warren Hardin seinen Fingerabdruck öffentlich erfassen. Seit 1941 akzeptieren amerikanische Gerichte Fingerabdrücke ohne weiteres als Beweis.

Der amerikanische Rechtshistoriker Simon Cole<sup>61</sup> wies kürzlich darauf hin, dass der Fingerabdruck nie rigoros auf seine Fehlerhaftigkeit untersucht wurde. Die Vorstellung, dass zwei Personen nie einen gleichen Fingerabdruck haben, ist eine nie untersuchte Behauptung. Besonders gravierend wird dieses Versäumnis, wenn es um die Identifikation fragmentarischer Abdrücke geht. Das FBI schoss in diesem Zusammenhang ein bemerkenswertes Eigentor. In einem Fall ließ man 50 Niederlassungen des

<sup>61</sup> Cole, Simon A., Suspect Identities. A History of Fingerprint as Criminal Identification, Harvard University Press, 2001

„Bureau“ fragmentarische Fingerabdrücke untersuchen<sup>62</sup>. Das Ergebnis war niederschmetternd, die Fehlerrate lag bei bis zu 15 %.

Die Geschichte der Daktyloskopie könnte beispielhaft sein für eine Tendenz, die alle Wissenssysteme mit ihr teilen. Anscheinend hat eine Wissenschaftsgemeinde - hier die Kriminaltechniker - eine bestimmte Methode so monopolisiert, dass erst gar keine Zweifel an ihr aufkommen können. So konnte diese Gemeinde lange ihre internen Wissensstandards gegen jede äußere Kritik abschotten. Im Gegensatz zur DNA-Analyse, die Falsifizierungsstandards genügt, wirken forensische Wissenschaften heute zum Teil wie der Tummelplatz von Kennern, die Methoden *intuitiv* anwenden. Selbst Wissenschaftsmethoden neigen dazu, aktuell gültige Konsensmeinungen einer sich und die Methoden selbst autorisierenden Gemeinde zu sein. Und nicht die Kritik oder die mangelhaften Wissenschaftsstandards verdrängen solche Methoden, sondern neue Methoden ersetzen sie, weil die aktuelleren Erkenntnisstandards entsprechen. Der Aufstieg der rigorosen DNA Methode hat die klassische Forensik in Misskredit gebracht. Aus ihrer eigenen Sicht genügte die Daktyloskopie bis dato sich selbst.

1993 änderte der amerikanische Supreme Court im Fall „Daubert gegen Merrel Dow Pharmaceuticals“ eine Rechtspraxis, die seit den 20er Jahren bestand: Bis zu diesem Zeitpunkt galt die *allgemeine Anerkennung* einer Methode in der Gemeinschaft der relevanten Wissenschaftler als Kriterium der Wissenschaftlichkeit. Darum hören wir in den bekannten Gerichtsdramen aus Amerika so oft die Frage nach Veröffentlichungen der Gerichtsgutachter und ihrem Stand in der Wissenschaftsgemeinschaft. Je höher die Zahl der Veröffentlichungen, desto mehr wiegt die Expertenaussage. Nach den neuen „Federal Rules of Evidence“ muss eine wissenschaftliche Methode nun ihre Zuverlässigkeit beweisen, indem sie ihre wohldefinierte *Fehlerrate* ausweist. Die amerikanische Mysterykrimiserie „The X-Files“ gibt ein Bild von der heutigen Situation. Die wechselnden Verlässlichkeiten von Evidenzen, übernatürliche Ereignisse und trügerische Wahrnehmung lassen an der wissenschaftlichen, d.h. objektiven Wahrnehmung zweifeln. Die Zeichen täuschen, sie leiten nicht sicher zur Deutung oder zur Wahrheitsfindung an.

### DIE RASSENEXPERIMENTE DER SS

Während des 2. Weltkrieges werden etwa eine Million Menschen aus den polnischen Westgebieten umgesiedelt. Sie sollen Platz machen für Siedler aus dem „Deutschen Reich“. Durchgeführt wird diese groß angelegte Bevölkerungsverschiebung durch die SS. Zweck ist die ethnische Neuordnung der von Deutschland annektierten Gebiete. Bereits 1939 hatte Heinrich Himmler, Reichsführer SS, von Hitler den Auftrag zur Eindeutschung der besetzten Gebiete erhalten. Es folgt ein gigantischer Versuch der

Neuordnung Europas auf „rassischer Grundlage“<sup>63</sup>. Zentrales Element der Planung ist die rassistische Musterung der Menschen mit Hilfe der *Biometrik*. Die rassistisch Unerwünschten sollen entfernt werden durch Deportation, durch Vernichtung. Dieses Schicksal ist in Europa zeitweilig 31 Millionen Menschen zugeordnet, die übrigen sollen zu Arbeitssklaven werden. Eine Minderheit der „guttrassigen Fremdvölkischen“ soll in Deutschland umerzogen werden, man spricht von „erwünschtem Bevölkerungszuwachs“, von „rassistisch Hochwertigen“. (Man vergleiche das mit dem Wunsch Michael Skibbes zur Einbürgerung „guttrassiger“ Fußballer.) Juden sollen ausnahmslos vernichtet werden. So will es definitiv die am 20.01.1942 bei der Wannseekonferenz beschlossene „Endlösung der Judenfrage“<sup>64</sup>. Schon ab 1939 beginnt die SS, die Leute in Westpolen aus ihren Häusern zu treiben, sie werden enteignet und vertrieben, in Sammellagern wird eine Auslese nach rassistischen Gesichtspunkten vorgenommen. Nur 4% der Personen wird für gut befunden, eingedeutscht zu werden. *Rasseexperten* der SS sind die Verantwortlichen der Durchführung, ihre Dienststelle ist das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS in Berlin. In kurzen Lehrgängen werden dort die verschiedensten Berufsgruppen zu *Rasseexperten* umgeschult. Vier Rassegruppen werden eingeführt, Rassekarten fragen nach 21 Merkmalen, darunter Größe, Augenfarbe, Haarfarbe, Kopfform, Nase, Lippen. Das Urteil über den *rassischen Wert* hat erhebliche Konsequenzen, es entscheidet über Deportation, Zwangsarbeit oder Anerkennung als *wiedereindeutschungsfähig*. Ein federführender Rasseexperte ist der Anthropologe und Schriftleiter der Zeitschrift *Volk und Rasse*, Bruno Kurt Schultz. Er überträgt die Methode der anthropometrischen Rasse Selektion aus den polnischen Gebieten in den Westen, sorgt für die rassistische Hierarchisierung der lothringischen Bevölkerung. Er fordert die rassistische Durchmusterung der europäischen Sowjetunion zur „Ausmerzungen der Asiaten“ und die Deportation eines Großteils der baltischen Bevölkerung nach Sibirien. Sein Konzept zur „Endlösung der Judenmischlingsfrage“ sieht vor, dass nach rassistischer Durchmessung die **eindeutige Zuordnung** zum Volljuden oder Arier erfolgen soll<sup>65</sup>.

Übrigens haben die meisten der SS-Fachleute, genauso wie die an rassistischen Experimenten Beteiligten der Friedrich-Wilhelm-Gesellschaft (der Vorgängerin des heutigen Max-Planck-Instituts),

<sup>63</sup> Heinemann, Isabel, Und bist du nicht guttrassig, dann brauch ich Gewalt, in: FAZ, 20.01.01, S. 52

<sup>64</sup> Aly, Götz, Die vielfachen Tatbestände zum Mord an den europäischen Juden, in: FAZ, 15.01.02, S. 49.

s.a.: Pohl, Dieter, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944, R. Oldenbourg Verlag, 1996

s.a.: Aly, Götz, Endlösung. Völkerverschiebung und Mord an den europäischen Juden, Fischer Taschenbuch Verlag, 2000

<sup>65</sup> Hierbei ist man erinnert an den Zwang zur eindeutigen Festlegung des sozialen Geschlechts, und der Unzulässigkeit von Mischformen der Geschlechtlichkeit.

<sup>62</sup> Weber, Thomas, Er hat seine Schuldigkeit getan, in: FAZ, 7.08.01, S. 41

keine großen Schwierigkeiten, nach dem Krieg Karriere zu machen. Alte Nazi- und SS-Seilschaften sichern ihnen weiter leitende Posten im neu gegründeten Max-Planck-Institut und anderswo<sup>66</sup>. Bruno Kurt Schultz kam als Anthropologe in der Universität Münster unter. Schultz macht nach dem Krieg als Zeuge vor Gericht für sich geltend, die menschliche Seite der Selektion berücksichtigt zu haben: Es sei ihm nur um die „guttrassigen Anteile“ der Bevölkerung gegangen, nicht um die Ausmerzung der „Minderwertigen“.

Ein ähnlich gelagerter Fall ist der des bekannten Verhaltensforschers Konrad Lorenz<sup>67</sup>. Lorenz beteiligte sich seinerzeit am o.g. Projekt der „Wiedereindeutschung“. Die zentralen Kategorien der von Lorenz betriebenen Verhaltensforschung sind *Instinkt, Prägung, angeborenes Verhalten und Domestikation*. Instinkt war für Lorenz ein disziplinierendes Mittel in der von Gewalt und Konkurrenz durchsetzten Ordnung der Natur. Die zivilisatorisch bedingte Degeneration dieser angeborenen Verhaltenselemente musste aus seiner Sicht zu Chaos und Zerfall in der Gesellschaft führen. Zur Wiederherstellung der „natürlichen Ordnung“ boten sich da eugenische Mittel an, um degenerierte Verhalten auszuklammern. Die Art, das Volk, die Rasse waren diejenigen, die von der Auslese Nutzen hatten, nicht das Individuum. In jeder biologisch begründeten Anthropologie findet sich ein unabänderlicher, von der frühen Stammesgeschichte geformter, biologischer Wesenskern, der mit Aspekten der modernen Zivilisation in ständigem Konflikt steht. Natur und Kultur/Zivilisation werden als konträre Pole aufgefasst. Kommt nun etwas Zivilisationskritik dazu, wird der Hang zur eugenischen Wiederherstellung des Naturzustandes deutlich.

Das Modell von *unabänderlicher Natur und formbarer Kultur*, von bleibendem und flüchtigem, von angeborenem und erworbenen Verhalten, geht aber der Frage aus dem Weg, welche Mechanismen individuelles Verhalten erst ausformen. Individuelles Verhalten ist dann nur eine Schnittstelle von unabänderlichen Instinkten, die sich aktuell zum Ausdruck bringen, das Einzelne und Singuläre ist nur Sonderform des Allgemeinen, geht darin vollkommen auf.

<sup>66</sup> Ebbinghaus, Frank, Der Preis der Forschungsfreiheit, die sie meinen. Taten deutscher Wissenschaftler innerhalb der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft während des Dritten Reiches und danach. Ein Forschungsbericht, in: FAZ, 29.01.2002, S. 49.

s.a.: Klee, Ernst, Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945, S. Fischer Verlag, 2001,

s.a.: Götz Aly, Macht, Geist, Wahn, Fischer Verlag, 1999,

s.a.: Kaufmann, Doris (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, Wallsteinverlag, 2000

<sup>67</sup> s. Föger, Benedikt / Taschwer, Klaus, Die andere Seite des Spiegels. Konrad Lorenz und der Nationalsozialismus, Czernin Verlag, 2001

## GESICHTSERKENNUNG HEUTE

Ein einmaliger Versuch beginnt Ende 2001 in der Stadt Fresno in Kalifornien/USA. In der Abfertigungshalle des Flughafens wird ein Überwachungssystem installiert, das auf einem aufwendigen Computerprogramm beruht. Es vergleicht die von Videokameras erfassten Bilder der Gesichter Flugreisender mit Datenbanken der gespeicherten Bilder von gesuchten Terroristen. Etwa gleichzeitig verlangt der amerikanische Justizminister Ashcroft, der Bundespolizei mehr Freiheiten bei der Terroristensuche einzuräumen: Lauschangriffe auf Telefon und Internetanschlüsse sollen möglich werden. Auch der deutsche Innenminister Otto Schily plant bei der Einführung des „Sicherheitspakets“ - ähnlich wie das amerikanische Repräsentantenhaus - am 24.10.2001 die Ausweitung der **Speicherung biometrischer Kennzeichen**, d.h. Iris, Körper- und Gesichtsmerkmale, Fingerabdrücke, sowie deren Aufnahme in Pass- und Personalpapieren. Hier scheint der Versuch vorzuliegen, eine *Totalerfassung der Bevölkerung*, z.B. über Fingerabdrücke, durchzusetzen. Auch könnten Gesichter über zentrale Videodateien verglichen und eine allgegenwärtige Personenüberwachung möglich werden.

Der Vergleich von Gesichtern mit Hilfe von Computerprogrammen erscheint als eine gute Idee. Mehr als zwei Wochen nach den Terroranschlägen des 11. September gab das FBI Bilder des mutmaßlichen Terroristen Atta frei. Man sah ihn vor einem Geldautomaten, beim Einkauf im Supermarkt, wie er mit seinen Komplizen am Tag des Anschlags die Sicherheitskontrollen am Flughafen im Portland passierte. Hätte der Terrorakt also verhindert werden können? Kann man für die Erhöhung der Sicherheit nicht etwas Einschränkungen der persönlichen Freiheit hinnehmen? Man stelle sich vor, die Gestapo hätte diese Möglichkeit der digitalen Überwachung gehabt! Zwar ist das FBI nicht die Gestapo, aber Amerika plant jetzt mit großem finanziellem Aufwand die Gründung einer nationalen Überwachungsbehörde. Und unter J. Edgar Hoover - heute weiß man das - leistete sich das Büro zahlreiche Verstöße gegen die Menschenrechte. Man erinnere sich an die Hetzjagd gegen kritische Zeitgenossen oder mutmaßliche Kommunisten, die ohne die Spitzelarbeit des FBI nicht möglich gewesen wäre. Aktuelle Superrechner mit der entsprechenden Rechen- und Speicherkapazität könnten in Echtzeit Gesichtserkennung vornehmen. Heute entkommt schon niemand der Videoüberwachung, Gesichtserkennung geht aber viel weiter. Gleicht man diese Programme mit weiteren Dateien ab, zum Beispiel Dateien von Kreditkartenunternehmen, Telefongesellschaften, Festplatten der Unternehmen, die Straßenmaut kassieren, etc., erhalten wir das Bild des gläsernen Menschen. Damit wäre man im Zeitalter der permanenten Rasterfahndung angelangt. „Das Ideal der völlig freien Beweglichkeit, das sich in der westlichen Gesellschaft über lange Zeit gebildet hat, ist

destruktiv“ - so der Gründer der Firma „ZN Vision Technologies“, die Gesichtserkennungsprogramme entwickelt und vertreibt<sup>68</sup>.

#### DER MODERNE STECKBRIEF

Der moderne Steckbrief hat mehr mit dem schon erwähnten rechtlosen Zigeuner zu tun, als man denkt und als einem lieb sein kann. Wir sehen im Steckbrief das Spiegelbild jener Dokumente, die uns doch als gute, brave Bürger ausweisen. Ein Passbild hat aber auch immer gleich den Anschein, ein Konterfei eines gesuchten Illegalen zu sein. Während Odysseus, nach langer Reise zurückgekehrt, sich an seiner Narbe als König von Ithaka ausweisen konnte, der mittelalterliche Würdenträger am Amtssiegel, müssen wir uns mit Hilfe von Papieren bestätigen lassen, wer wir eigentlich sind. Steckbriefe ( $\approx$  Ausweis) sind so etwas wie eine Verdoppelung. Unser Ausweis ist unser wahrer Doppelgänger, insofern wir ihm zu gleichen haben. Jeder ist so nur die Dublette seiner Dokumente. Oder noch genauer: Es liegen zwei Körper vor. Ein sublimer Körper (die Repräsentation als Bürger) und das materielle Anhängsel, das unser eigentlicher Leib ist. Der Ausweis schließt *scheinbar* die Lücke dieser beiden Körper. Der Richtigkeit der Repräsentation wird durch möglichst fälschungssichere Garantien verbürgt (besondere Kennzeichen, Fotos). Ausweis wie Steckbrief bleiben unsere beunruhigenden Doppelgänger bis heute, weil sie deutlich machen, wie nah man ohne Dokumente einer rechtlosen, **nackten** Existenz ist.

#### PSYCHOPHYSIOGNOMIK

Wilma Castrian legt mit dem „Lehrbuch der Psychophysiognomik“<sup>69</sup> ein Werk vor, von dem sie im Vorwort sagt, es diene der „aufmerksamen Registratur (...) und Interpretation eines Menschen“, es wolle „die vielschichtigen Signale in Gemeinschaft mit allen anderen psychologischen Methoden und Bemühungen transparenter machen“, es wolle weiter „differenzierte Menschenkenntnis und tieferes Verständnis der inneren, seelischen Befindlichkeit eröffnen“ und schließlich „Toleranz erreichen (...) durch fortlaufende Differenzierung, Integration und Konzentration der geistigen Energie“. Man hat also gleich das Gefühl, Frau Castrian habe sich sehr viel vorgenommen, so gewaltig kommt die umfassende Allgemeinheit des philanthropischen Anspruchs daher. Der Begründer der modernen Psychophysiognomik, Karl Huter, ist Castrians Gewährsmann. Leitende Zitate aus Huters Werken dienen ihr zur Einleitung: „Die Formerkenntnis gibt uns Aufschluss über alle Dinge und ihr inneres, geistiges Wesen“, „es gehen mit allen seelischen Vorgängen mehr oder weniger chemische, mechanische und physiologische Abläufe einher“ und „die Erziehung erhöht und schwächt die Anlagen, ohne sie zu schaffen und zerstören zu können“. Psycho-Physiognomik verbindet Psychologie

und Biologie mit Hilfe der Deutung von Körperformen und Merkmalen. Die „Sprache“ des Körpers, vor allem die Sprache des Gesichts will sie als Ausdruck der Seele deuten. Es geht dabei um Lebenshilfe bei der Partnerschaft, um Selbsterkenntnis und um Diagnosestellung. „Mit Hilfe dieses Systems ist es uns möglich, aus den genetisch geprägten Form und Ausdrucksarealen eines Menschen seine Persönlichkeit in seiner Ganzheit zu erfassen.“<sup>70</sup> Die leitende Idee ist dabei, dass „wie bei einem Samenkorn“ formende, kosmische wie irdische Energien ein „genetisches Programm“ aktivieren, dass über verschiedene Energien, die die Vitalität ausmachen, eine bestimmte Gestalt wachsen lässt. Diese sichtbaren Projektionen sind durch die Psychophysiognomik interpretierbar.

Castrian geht es definitiv *um Interpretation und Entschlüsselung*. Ein Diagramm gibt Aufschluss über das „Grundgesetz des Psycho- Physiognomischen Geschehens“:

- Etwas, ein Organismus etwa, erhält einen Reiz und verändert sich,
- der Organismus verarbeitet die Reize im Innenraum, dann entäußert sich dieser Prozess wieder an der Oberfläche und
- zeigt diesen Prozess im Äußeren an.

Dies ist nun eine Denkungsart/Gesinnung, die uns aus der Vormoderne gut bekannt ist. Wir befinden uns in einem Wissensfeld, in dem die Welt als Ganzes und alles, was die Welt bevölkert, universelle Verhältnisse unterhält. Eine Welt, in der die Dinge sich durch Ähnlichkeiten, durch Sympathien und Resonanzen durchdringen und beeinflussen. *Alles bezieht sich aufeinander*, alles ist sichtbar, denn überall geben sichtbare Zeichen Aufschluss über Vorgänge, die nur scheinbar verborgen sind. In der Welt des Wissens über die universellen Zeichen gibt es also keine Geheimnisse, auch nicht das uns heute geläufige, scharf von einem Außen getrennte und damit unsichtbare Reich des Innen. Alles, was es gibt, wirkt. Und alles, was wirkt, wirkt durch Zeichen. Ist die Logik dieses Wissens noch vormodern, so mischen sich bei Castrian andererseits auch moderne Gedanken ins Verständnisgebäude. Wenn z.B. von *Genetik* die Rede ist, von Prägung, Reizreaktionen, Physiologie etc., dann hat man Begriffe vor sich, die nur in der modernen *Trennung von Innen und Außen* funktionieren.

Das Genom als Steuerungsorgan einer Biosynthese, die zentralen Begriffe der Vererbung, das Konzept von Genotyp und Phänotyp, das hier anklingt - all das hat seine große Zeit erst am Ende des 19. Jahrhunderts. Auch die Anforderung, dass die Ergebnisse der Physiognomik jederzeit reproduzierbar sein müssen, klingt wie ein moderner, wissenschaftlicher Anspruch.

<sup>68</sup> Prof. Dr. Christoph von der Malsburg, Mitbegründer der Firma ZN Vision Technologies AG in einem Interview der TAZ vom 12.12.01

<sup>69</sup> Castrian, Wilma. Lehrbuch der Psycho-Physiognomik, Heidelberg 2001

<sup>70</sup> „Seele bedeutet Rasse, gesehen von innen, und umgekehrt ist die Rasse der äußere Aspekt der Seele“, so Alfred Rosenberg, der NS-Rassenideologe. Es sei zumindest auf die prinzipielle Vereinbarkeit dieser These mit der der Psychophysiognomik hingewiesen.

Ebenso klingen die Begriffe der Verhaltensforschung und der vergleichenden Verhaltensforschung an. Castrian unterscheidet mit Huter drei primäre Modelle: Das Ernährungsnaturell, das Bewegungsnaturell, das Empfindungsnaturell. Jedes Naturell hat ein typisches Aussehen. Biologisch leitet sie die drei Naturelle von den drei Keimblättern in der frühen embryonalen Entwicklung ab:

- Endoderm als Ursprung des Ernährungstyps
- Ektoderm als Ursprung des Empfindungstyps
- Mesoderm als Ursprung des Bewegungstyps.

Die primären Naturelle unterhalten dann noch drei sekundäre Mischformen. All diese Naturelle habe ein charakteristisches Aussehen und korrespondierende Psychologie. Auch tertiäre Naturelle sind bekannt, „allerdings sind sie mit geringem geistigen Interesse und mangelhaften Entwicklungsbegehren angelegt und lassen starke Ausstrahlung vermissen“. - „Daneben gibt es die neutralen Naturelle, die antriebs- und willensschwach, geistig indifferent angelegt sind und der Schulung und Führung bedürfen“ - hier klingt zart die etwas hässliche Seite, der Schatten der biologischen Anthropometrie an.

Festzuhalten bleibt, bei allem irgendwie spürbaren Willen zur politischen Korrektheit und Philanthropie, dass die leitende Vorstellung, dass **biologische Tatsachen formleitend**, Weltinflüsse aber bloß korrigierend eingreifen, die klassische Vorstellung der biologischen Anthropometrie ist. Wenn also biologischen Tatsachen führend gegenüber pädagogischen/sozialen Aspekten des Menschenbildes sind, besteht natürlich das Risiko, dass auch der pädagogisierende, menschenverbessernde Ansatz der Methode den grundsätzlicheren biologischen Menschenwesen nachrangig ist, dass heißt jederzeit geopfert werden kann. Das Problem einer menschenfreundlich gehandhabten, biologischen Menschenkunde ist also kurz: Die Menschenfreundlichkeit kann als immanent nachrangiges Moment auf der Strecke bleiben. Wer annimmt, dass Organismen vor allem biologisch und natürlich handeln und diesen Organismen nachträglich normativ einen sozialen Verhaltenskodex anhängen will, geht eine unvereinbare Verbindung ein. Denn wenn sich Charakter im wesentlichen genetischen und nicht etwa sozialen Prinzipien verdankt, ist eine biologische Charakterologie leicht geneigt, die ethischen Anteile als die nicht grundsätzlichen abzuschütteln.

Biologen würden ihren Gegenstand, den Bios, heute etwa so formulieren: Die anpassungsbedingte Optimierung eines biologischen Reproduktionsprogramms ist der Kern der biologischen Lebensformen. In diesem Verständnis von Leben ist sowohl der Entwicklungsbiologie des Darwinismus, als auch die Vererbungsbiologie der Genetik aufgehoben. Keine biologische Konzeption wird auskommen ohne Berücksichtigung dieses letztlich auf Eugenik basierten Optimierungsprogramms.

## HOMÖOPATHIE UND ANTHROPOMETRIE

Auch in der Homöopathie scheint eine Anmischung von typisierenden und individualisierenden Anteilen in Konkurrenz zu stehen. Typisierender Anteil ist dabei die Miasmentheorie. Beim Miasma handelt es sich um ein zwar erworbenes, aber dann vererbtes, also im Grunde biologisches Potenzial. Das Miasma betrifft die Menschheit als Gattung, ist eine „Urpäthologie“ aller Menschen und ihrer Biologie. Einem alten Schema folgend, nimmt Hahnemann hier drei Grundformen an. Miasmen sind also eine unveränderliche, biologisch stabile Tatsache. Im Gegensatz dazu steht die „§153-Homöopathie“, der es um Individualisierung geht. In ihr regieren zwei Prinzipien:

1. Das Prinzip der Ähnlichkeit, das heißt gegen jede Krankheit - gegen die Zeichen der Krankheit - ist ein Kraut gewachsen: Prinzip der Entsprechung, der Resonanz oder eben der Analogie - ein vormodernes Erkenntnisprinzip.
2. Das Prinzip der Differenz, der Unterscheidung. Die Summe der Zeichen macht hier den Unterschied. Das Ensemble der Signaturen, der Befindensänderungen macht die Diskriminierung, die Besonderung möglich: Prinzip der Individualisierung.

Zwischen Typisierung (Miasmenlehre) und Individualisierung besteht ein alter Streit in der Homöopathie. Alfonso Masi-Elizalde hat in seinem Konzept versucht, diesen Streit zu versöhnen: Die miasmatische Dynamik als allgemeines, unveränderliches Gattungsmerkmal der Menschen finde ihre Aktualisierung in der besonderen Symptomatik des singulären Einzelfalls. Eindeutig typisierende Effekte - wie die Psychophysiognomik Huters - könnten theoretisch im ersten Konzept Hahnemanns aufgehoben werden, jedoch fasst Masi-Elizalde die Miasmen als *Strukturen der Psyche*, als Reaktionsweisen des Psychischen auf; er nimmt ihnen damit ihren biologischen Kern. Bei S.Ortega z.B. überwuchert der Biologismus den Individualismus der Homöopathie gänzlich. Seine Miasmen sind biologische, gewebliche Reaktionsmuster. Für die singulären Einzelfälle bleibt da wenig Spielraum. Eine schlüssigere Theorie als die Theorie Masi-Elizaldes, der die biologische Kategorie „Miasmen“ mit der Homöopathie versöhnt, scheint nicht in Sicht zu sein.

## DIE DREIZEHN VOGELFREIEN

Andy Warhol hat als Auftragsarbeit die Portraits der dreizehn meistgesuchten Verbrecher der Vereinigten Staaten für die Weltausstellung 1964 an die Außenwand des New Yorker Pavillons gehängt. Zweiundzwanzig grobgerasterte Tafeln der „Thirteen Most Wanted Man“. Der politische Skandal dieser überdimensional vergrößerten Steckbriefe brachte Warhol dazu die Bilder noch vor der Eröffnung mit Aluminiumfarbe zu übersprühen: *Blinder Spiegel Amerikas, Memento einer Ausblendung*<sup>71</sup>. Zur Warhol-Ausstellung in Berlin 2001 sollten nun diese wilden Dreizehn ins

<sup>71</sup> Rose-Maria Gropp, Andy hinter den Bildern, in: FAZ, 11.10.01, S. 55

Foyer der Nationalgalerie. Doch wiederum verbannte man die Portraits, diesmal in den Innenraum der Ausstellung. An die exponierte Stelle hängte man stattdessen eine andere Dreizehnmann-Truppe: „Last Supper“, das letzte Abendmahl nach Leonardo da Vinci, in großflächigem Breitwandformat. Besteht - so fragt man sich - eine direkte Verbindung von Christus, der Doppelfigur aus Sohn Gottes und Menschensohn und dem nackten Leben der dreizehn Vogelfreien? Haben denn die dreizehn meistgesuchten Täter, sichere Todeskandidaten, noch mehr als ihre nackte Existenz, während ihre zivile Individualität vollkommen im Steckbriefbild aufgeht, oder besser noch, die zivile Identität im Fahndungsauftrag vollkommen *durchkreuzt*, getilgt wird? Erinnert sich noch jemand an die Fahndungsbilder der RAF-Terroristen in den 70er Jahren und die *Durchkreuzung* ihrer Konterfeis, wenn sie gefasst oder getötet waren? Heute scheinen der Mensch und sein Portrait eben so veränderlich und auslöschar wie eine digitale Fotografie, die willkürlichen Computermanipulationen ausgesetzt wird. In der bildenden Kunst sind der Mensch und seine Authentizität und Individualität schon

längst unsicher. Der Maler Gerhard Richter visualisiert die unheimliche Transformation, in die sich das Individuum auflöst. Löst sich das Gesicht auf, verliert sich diese scheinbar identitätsstiftende Oberfläche, so verliert auch eine ganze Welt die Konturen, die ehemals von festen Strukturen geordnet war.<sup>72</sup>

#### ALLE ZEICHEN HABEN IHRE ZEIT

Die *Geschichtlichkeit von Zeichen* ist uns unter anderem durch Friedrich Nietzsche nahe gebracht worden. Zeichen sind für Nietzsche einerseits Anhaltspunkte für eine symptomatologische Lektüre, d.h. Zeichen geben Aufschluss darüber, wie sich etwas darstellt und wie es zur Darstellung kommt. Ein Beispiel: Geschlechterverhältnisse, also die aktuelle Stellung von Mann und Frau in der Gesellschaft, haben direkten Einfluss, wie in der medizinischen Forschung Prozesse interpretiert werden: Die Vorstellung, die Eizelle habe bei der Befruchtung nicht viel mehr beizutragen, als - wie Dornröschen - durch das Eindringen des Prinzen/Spermiums wachgeküsst zu werden, ist abgelöst worden, als sich mit der wandelnden Gesellschaft die Metaphorik von der Rolle der Frau wandelte. Im Augenblick wo man Frauen gesellschaftlich eine aktivere Rolle zubilligte, entdeckte man die aktiven, biologischen Prozesse der Eizelle bei der Befruchtung. Schließlich führte das zur Vorstellung von Verschmelzung von Spermium und Eizelle.

Wissenschaft steht semiotisch auf gesellschaftlichem Boden. Einerseits also sind Zeichen Anhalt für Symptome und Gesellschaft. Die Weise, wie die Gesellschaft die Dinge sieht, sagt etwas

<sup>72</sup> Der Maler Gerhard Richter wählte in den 60er Jahren das Mittel der verschwommenen Fotografie, um die Unsicherheit von Identität darzustellen.

über die Gesellschaft und die Dinge aus. Andererseits sind die Zeichen rhetorische Mittel der Interpretation oder der Überwältigung. „Strafe“ ist ein solches Zeichensystem der Überwältigung. Nietzsche unterscheidet einen dauerhaften Anteil an der Strafe, also eine gewisse Strenge, in der die Prozeduren über die Jahrhunderte gleich bleiben. Und einen zweiten, flüssigen Anteil an ihr, den historisch veränderlichen Sinn und Zweck und die Erwartung „welche sich an die Ausführung solcher Prozeduren knüpft“. Hier versteht Nietzsche Strafen als Unschädlichmachen, als Abzahlen des Schadens, als Abschreckung, als Vergeltung, als Gedächtnismachen oder Strafe als Fest, als grausames Spektakel. In der Geschichte der Strafe fließen all diese verschiedenen Zwecke und Auslegungen zusammen. „Es ist heute unmöglich, bestimmt zu sagen, warum eigentlich gestraft wird. Alle Begriffe in denen sich ein ganzer Prozess semiotisch zusammenfasst, entziehen sich der Definitionen, definierbar ist nur, was keine Geschichte hat.“<sup>73</sup> Geschichte ist das Feld auf dem politische Organe, Rechtssysteme, gesellschaftliche Sitten, politische Bräuche, Kunstformen, religiöse Riten miteinander um die Vorherrschaft kämpfen. Geschichtsschreibung ist die Neuauslegung dieser interpretationsbedürftigen Zeichenprozesse.

#### Fazit:

Interpretation ist sowohl reaktiv als Analyse zu verstehen, als auch aktiv als „Zurechtmachung“. Nietzsche eröffnet mit der grundsätzlichen Interpretationsbe-

dürftigkeit der Zeichen einen Spielraum von dem er sich selbst nicht ausnimmt. „Es ist schwer, verstanden zu werden. Schon für den guten Willen für einige Feinheit in der Interpretation soll man von Herzen dankbar sein, an guten Tagen verlangt man gar nicht mehr an Interpretationen. Es dünkt mich besser, missverstanden als unverstanden zu werden. Es ist etwas Beleidigendes dabei, verstanden zu werden. Verstanden werden? Ihr wisst was das heißt? Comprendre, c'est égal.“

Für Nietzsche ist die Welt eine Welt der Zeichen, die ausgelegt werden will. Wahrheit ist nicht die Übereinstimmung von Zeichen und Wesen eines bezeichneten Dings, Wahrheit ist ein Verhältnis von Zeichen untereinander. Das kann wieder reaktiv und aktiv gedeutet werden: Als Verzweiflung über eine verlorengegangene Verankerung der Zeichen in der Welt, oder als Mutwille, die Welt neu zu interpretieren und dabei zum Subjekt zu werden.

\*\*\*\*\*

<sup>73</sup> Nietzsche, F., Zur Genealogie der Moral, in: Werke II, S.820, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Hrg. K.Schlechta.

## Impressum

in.form.alia erscheinen in unregelmäßigen Abständen  
(mindestens jedoch so oft wie möglich)  
und dokumentieren Teile des Gesprächsprozesses innerhalb der FORM.  
Die einzelnen Beiträge sind dennoch strikt  
in der Verantwortung des jeweiligen Autorin

HERAUSGEBER:  
FORSCHUNGSINITIATIVE ZUR REVISION DER MATERIA MEDICA HOMŒOPATHICA  
- FORM.

Dürener Str. 320 \* D - 50935 Köln  
Fon: 0221 - 46 39 84 \* Fax: - 46 15 71

[www.form-homoeopathie.de](http://www.form-homoeopathie.de)  
Besuchen Sie uns!

SCHRIFTFÜHRUNG:  
L.Rukavina / Chr.Weihe / Chr.Gallasch

REDAKTION:  
Chr.Gallasch  
Osterdeich 107 B \* D-28205 Bremen  
Fon/Fax: 0421 - 499 23 66  
e-mail: [ccm-gallasch@web.de](mailto:ccm-gallasch@web.de)

HERSTELLUNG: Eigendruck  
VERTRIEB:

Karl Weiss  
Hermannstr.55 \* D-32756 Detmold  
Fon/Fax: 05231 - 341 53

PREIS: € 6,- zzgl. Versand.

Für FORM-Mitglieder frei.

NACHDRUCK/VERVIELFÄLTIGUNG /MEDIALE VERBREITUNG ALLER ART  
nur (aber gern!) mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers.

Unverlangt eingesandte MANU- (bzw. Disketten-/e-mail-) SKRIPTE sind hochwillkommen,  
können jedoch nicht zurückgesandt werden.